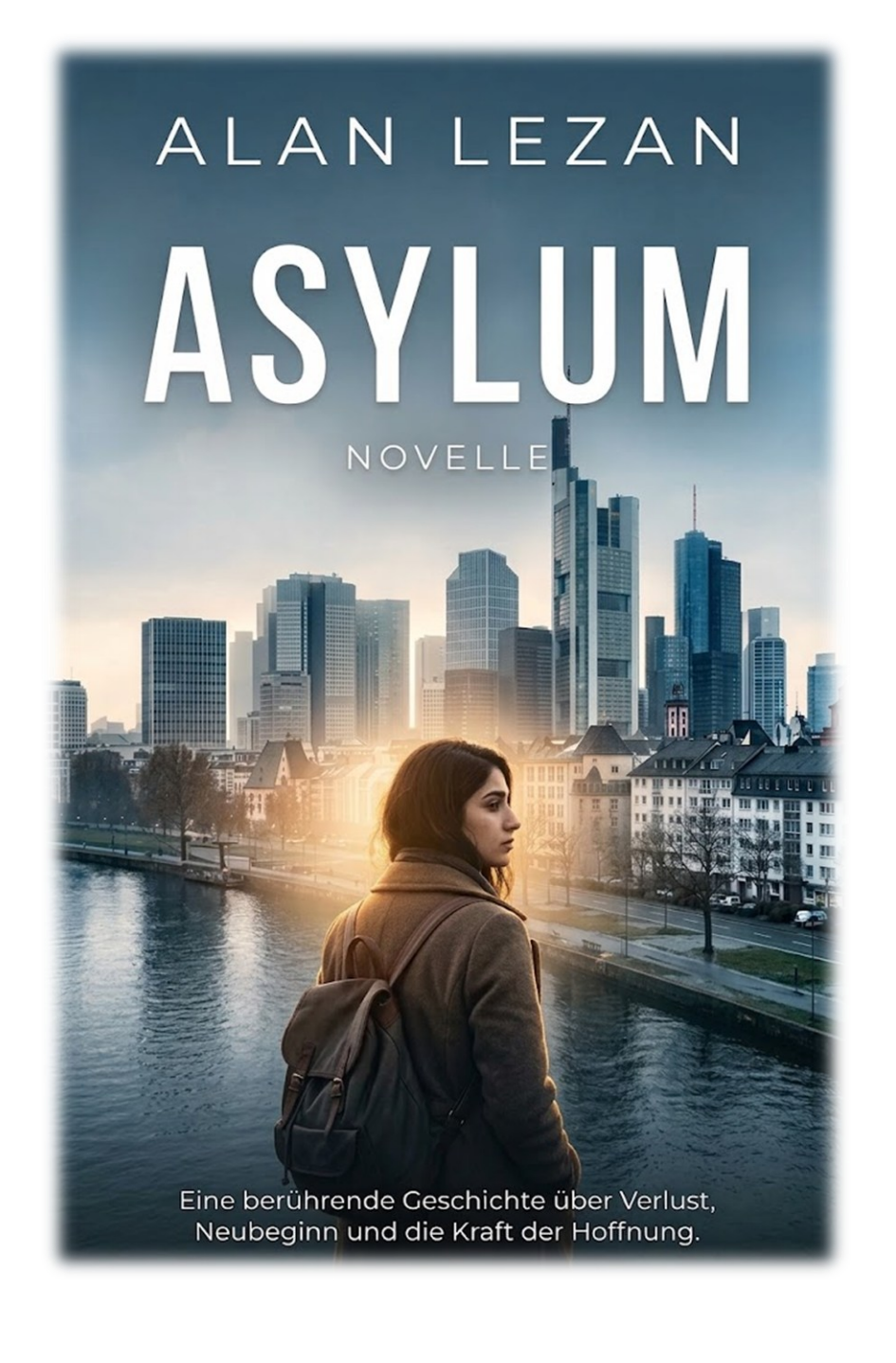


ALAN LEZAN

ASYLUM

NOVELLE



Eine berührende Geschichte über Verlust,
Neubeginn und die Kraft der Hoffnung.

PROLOG – Der Wind über Colemêrg

Der Wind, der über die Berge von Colemêrg zieht, trägt Stimmen, die längst verstummt sind. Er trägt das Echo von Schritten, die nie zurückkehren, und das Flüstern von Müttern, die ihre Kinder in der Nacht suchen. In diesem Wind wurde Nuda geboren — ein Mädchen, das früh lernte, dass die Welt nicht gerecht ist, aber manchmal ein Herz findet, das sich öffnet.

Sie wuchs in einem Tal auf, das von Felsen umarmt war, von Soldaten bewacht und von Geschichten durchzogen, die man nur im Flüsterton erzählte. Ihre Brüder gingen in die Berge, um zu kämpfen. Ihre Schwester heiratete zu früh, weil das Leben keine Zeit ließ. Und Nuda, das jüngste Kind, lernte zu lächeln, obwohl die Welt ihr kaum Gründe gab.

Als sie sechzehn war, entschied sie, dass sie gehen musste. Nicht aus Mut — sondern aus Liebe. Liebe zu einer Mutter, die nachts weinte. Liebe zu einem Vater, der seine Hände nicht mehr heben konnte. Liebe zu einer Zukunft, die irgendwo hinter den Grenzen lag.

Sie wusste nicht, wohin der Weg sie führen würde. Sie wusste nur: **Wenn sie blieb, würde alles zerbrechen.**

Und so begann ihre Reise. Eine Reise, die sie in ein Land führte, das sie nicht kannte. Eine Reise, die sie zu mir führte. Eine Reise, die sie Asyl nennen würde — nicht als juristischen Begriff, sondern als Hoffnung.

1 – Die zwei Bananen

Der Himmel über Frankfurt am Main war an diesem Morgen milchig, als hätte jemand einen blassen Schleier über die Häuserdächer gelegt. Ich ging wie gewohnt zum Supermarkt, die Hände tief in den Manteltaschen vergraben, den Kopf voller alltäglicher Gedanken. Es war einer dieser unscheinbaren Tage, an denen man nichts Besonderes erwartet — und genau deshalb geschieht manchmal etwas, das das ganze Leben aus der Verankerung hebt.

Vor der Glastür des Supermarkts saß sie.

Ein Mädchen, kaum älter als sechzehn, mit einem Gesicht, das zugleich wunderschön und zerbrechlich wirkte. Ihre Augen waren groß, dunkel und von jener tiefen Schattenhaftigkeit gezeichnet, die man nur bei Menschen findet, die zu früh zu viel sehen mussten. Sie hielt einen zerknitterten Pappbecher in der Hand, doch sie bettelte nicht aktiv. Sie saß einfach nur da, fast wie ein stummer Teil des kalten Steinbodens, den die vorbeieilenden Passanten keines Blickes würdigten.

Vielleicht war es die Art, wie sie mich ansah — nicht fordernd, nicht bittend, sondern einfach nur da im Augenblick verankert. Ich ging hinein, besorgte meine Einkäufe, und als ich wieder durch die Schiebetür trat, hielt ich zwei Bananen in der Hand. Ein kleines Präsent, fast lächerlich winzig im Vergleich zu dem, was sie wirklich brauchte.

Doch als ich sie ihr reichte, geschah etwas.

Sie lächelte. Es war kein bloßes, höfliches Lächeln. Kein flüchtiger Dank. Sondern ein Leuchten, das aus einer Tiefe drang, wie man sie auf den Straßen dieser Stadt nur selten erlebt.

„Thank you“, sagte sie leise.

Ich wollte eigentlich weitergehen. Aber irgendetwas hielt mich fest — vielleicht Neugier, vielleicht Mitgefühl, vielleicht ein unsichtbares Band, das sich nicht in Worte fassen lässt.

„Wo kommst du her?“, fragte ich.

Sie hob den Kopf, strich sich eine dunkle Haarsträhne aus der Stirn und antwortete auf Englisch:

„I am Kurdish.“

„Aus welchem Teil?“

„North Kurdistan. Cölemêrg.“

Ich runzelte die Stirn. „Cölemêrg?“

Sie nickte bedächtig. „Die Türken nennen es Hakkari.“

In mir begann etwas zu schwingen. Es war die plötzliche Erinnerung an meine eigene Herkunft, an Dersim, an die zerklüfteten Berge meiner Heimat. Ich erzählte es ihr kurz — und als ich ihr einen Fünf-Euro-Schein in den Becher legte, strahlte sie so hell, als hätte ich ihr ein ganzes Königreich geschenkt.

Ich ging weiter. Doch ich nahm sie mit — fest verankert in meinen Gedanken.

Zwei Tage später saß sie immer noch dort.

Diesmal lächelte sie mir schon von Weitem entgegen, als würden wir uns bereits seit Jahren kennen. Ich trat an sie heran, fragte sie nach ihrer Unterkunft, und sie antwortete leise:

„In einem Asylantenheim. In Friedberg.“

„Wie bist du nach Deutschland gekommen?“

Sie senkte den Blick auf ihre Hände. „Illegal.“

Dann sah sie mich unvermittelt an, die Augen weit geöffnet: „Bist du Polizist?“

Ich lachte laut auf. „Nein. Nur neugierig.“

Sie stimmte in mein Lachen ein — ein kurzes, helles Klingeln, das jedoch ebenso rasch wieder erlosch.

„Du darfst hier nicht arbeiten“, sagte ich ruhig. „Und deine Chancen auf ein Bleiberecht sind gering.“

Sie nickte stumm. Dann veränderten sich ihre Züge; ihr Gesicht wurde weich, traurig, schmerzlich verletztlich.

„Meine Eltern leben noch. Und ich habe drei Geschwister. Zwei Brüder... sie sind zur Guerilla gegangen. Drei Jahre lang haben sie in den Bergen gekämpft. Dann sind sie gestorben. Einer war neunzehn. Der andere einundzwanzig.“

Sie sprach ohne jedes Schaudern, ohne eine einzige Träne, doch ich spürte, dass jedes einzelne Wort wie eine Zentnerlast auf ihrem Herzen lag.

„Meine Schwester hat drei Kinder. Wir haben kein Geld. Ich möchte hier arbeiten... nur ein paar Jahre... und dann zurückgehen, um einen kleinen Kiosk zu kaufen. Damit wir alle Arbeit haben und überleben können.“

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Manche Geschichten schlucken jede Antwort.

Am nächsten Tag traf ich Frau Amend im Treppenhaus, meine 84-jährige Nachbarin. Sie klagte darüber, dass sie dringend eine Putzkraft suche. Ich überlegte nicht lange:

„Ich kann mich ja mal umhören“, sagte ich.

Und ich wusste im selben Augenblick ganz genau, wen ich fragen würde.

Als ich Nuda davon erzählte, blitzte ein Hoffnungsschimmer in ihren Augen auf. Sie wollte auf der Stelle wissen, wann sie anfangen könne. Doch mein Blick fiel auf ihre Kleidung — dünn, abgewetzt, kaum tauglich für eine richtige Arbeit.

„Ich habe noch T-Shirts und Hosen bei mir“, sagte ich. „Du kannst welche davon haben.“

Sie nickte schüchtern, von tiefem Dank erfüllt.

Am folgenden Tag kam sie zu mir nach Hause. Sie duschte, strich sich die Haare zurück und zog ein sauberes Hemd sowie eine meiner Cargo-Hosen an. Und plötzlich stand ein völlig anderer Mensch vor mir — kein verwahrlostes Mädchen mehr von der Straße, sondern eine junge Frau mit Würde und einer Zukunft in den Augen.

2 – Frau Amend

Der Abend senkte sich wie ein weiches Tuch über die Dächer der Stadt, als ich mit Nuda vor der Haustür von Frau Amend stand. Die Dämmerungsluft war kühl, aber nicht kalt; von fern drang das gedämpfte Rauschen des Frankfurter Abendverkehrs herüber und vermischte sich mit dem letzten, verzagten Zwitschern der Vögel. Nuda stand dicht neben mir, die Finger ineinander verschränkt, die Schultern leicht angespannt. Sie war sauber, ordentlich gekleidet, und doch lag in ihren Augen eine tief sitzende Unsicherheit, die sich nicht verbergen ließ.

Ich drückte die Klingel. Ein paar Sekunden verstrichen, dann öffnete sich die schwere Holztür. Frau Amend stand im Rahmen — klein, zierlich, mit einem Gesicht, das von zahllosen Fältchen durchzogen war wie ein altes, liebevoll gelesenes Buch. Ihre dunklen Augen jedoch waren erstaunlich klar, wach und voller Neugier.

Als ihr Blick auf Nuda fiel, veränderte sich etwas in ihrem Ausdruck. Ein warmes, herzliches Leuchten breitete sich über ihre Züge aus.

„Ach, wie schön“, sagte sie mit brüchiger Stimme. „Sie können gleich morgen anfangen.“

Nuda lächelte, ein vorsichtiges, fast scheues Lächeln. Ich spürte förmlich, wie sich die Anspannung in ihren Schultern löste und sie neben mir leise aufatmete.

Am nächsten Morgen begann ihr erster Arbeitstag.

Die Wohnung von Frau Amend glich einem kleinen Museum voller Erinnerungen. Drei Zimmer, jedes akkurat gepflegt, jedes durchtränkt von einer eigenen Geschichte, die sich in den Gegenständen lesen ließ. Der Fußboden bestand aus Terrakottafliesen, die im sanften Morgenlicht warm schimmerten, als hätten sie die Sonne des Südens über Jahrzehnte in sich aufgesaugt. Das Bad war weiß gefliest, schlicht, makellos sauber — ein Ort, der vollkommene Ruhe ausstrahlte.

Nuda stand mitten im Wohnzimmer und sah sich um, als wäre sie auf einem fremden Planeten gelandet. Ich war bei ihr geblieben, um ihr die Räumlichkeiten zu zeigen.

„Es ist wirklich nicht viel“, beruhigte ich sie. „Nur ein bisschen sauber machen. Frau Amend ist eine sehr herzliche Frau.“

Nuda nickte eifrig. „Ich mache alles“, sagte sie leise. „Ich bin so froh, dass ich arbeiten darf.“

Ich sah sie an. Jedes Wort meinte sie genauso. Sie war tief ergriffen von einer Chance, die für andere eine lästige Pflicht gewesen wäre.

Die erste Woche verging wie ein leiser, gleichmäßiger Fluss.

Jeden Morgen fuhr sie mit dem Bus von Friedberg nach Frankfurt, jeden Nachmittag stand sie pünktlich vor Frau Amends Tür. Sie putzte mit einer Akribie, die fast liebevoll wirkte. Sie wischte die Terrakottafliesen, bis sie glänzten, ordnete die Buchrücken im Regal und polierte die silbernen Bilderrahmen, in denen die Vergangenheit der alten Dame ruhte.

Und jedes Mal, wenn sie fertig war, kam sie zu mir hoch. Sie klopfte vorsichtig an meine Tür, trat ein und bedankte sich — nicht nur einmal oder zweimal, sondern so oft und eindringlich, dass ich irgendwann gar nicht mehr wusste, wie ich darauf antworten sollte.

„Alan... danke... danke... danke...“ Ihre Stimme war weich, durchtränkt von Erleichterung und neuer Hoffnung.

Ich lächelte dann meist verlegen. „Nuda, es ist doch wirklich nichts Besonderes.“

Sie schüttelte entschieden den Kopf. „Für mich ist es alles.“

Eines Abends saßen wir zusammen in meiner Küche. Der Tag war lang gewesen, und sie wirkte erschöpft, aber seltsam erfüllt. Ich brühte frischen Tee auf, und der Duft von Minze breitet sich im Raum aus. Nuda saß am Tisch, beide Hände um die Tasse geschlossen, als wollte sie die Wärme für immer festhalten.

„Du hast doch einen Schulabschluss, oder?“, fragte ich beiläufig.

Sie nickte. „Realschule. Acht Klassen.“

Ich zog die Augenbrauen zusammen. „In Deutschland braucht man zehn Klassen für eine Mittlere Reife.“

Sie sah mich an, und augenblicklich legte sich ein düsterer Schatten über ihren Blick. „Dann bin ich... nichts?“

„Nein!“, sagte ich sofort. „Du bist ganz sicher nicht nichts. Du hast nur noch etwas Weg vor dir.“

Sie schwieg lange. Dann murmelte sie leise:

„Ich würde so gerne lernen. Deutsch. Englisch. Alles. Aber... wer hilft dann meinen Eltern?“

Ich sah, wie sich ihre dunklen Augen füllten — nicht mit Tränen, sondern mit einer schmerzhaften Schwere, die weit tiefer reichte. Ich wusste, dass sie jeden einzelnen Cent, den sie bei Frau Amend verdiente, nach Hause schickte. Ich wusste, dass sie sich selbst nicht einmal das Nötigste gönnte.

„Mit dem Geld, das du hier schwarz verdienst“, sagte ich behutsam, „wirst du dir keinen Kiosk in der Heimat kaufen können.“

Sie senkte den Blick auf das Tischholz. „Ich weiß.“

„Die eigentliche Frage ist“, fuhr ich fort, „ob du überhaupt in Deutschland bleiben darfst.“

Sie hob den Kopf. „Ich habe nächste Woche Montag eine Vorladung bei der Ausländerbehörde.“

Ich spürte, wie sich mir bei diesen Worten der Magen zusammenzog. Es war eine plötzliche Mischung aus Sorge und tief empfundener Verantwortung, die mich unvorbereitet traf.

„Ich komme mit dir mit“, sagte ich fest.

Sie sah mich an — überrascht, dankbar, schier überwältigt von diesem Angebot.

„Danke, Alan...“

Die Tage bis zu besagter Anhörung krochen zäh dahin. Nuda arbeitete weiter, lernte Vokabeln, lächelte — aber ich sah die ständige innere Anspannung, die sie zehrte. Manchmal saß sie bei mir am Laptop, tippte deutsche Wörter in die Suchmaske und wiederholte laut Sätze, die sie eventuell brauchen könnte. Manchmal starrte sie auch einfach nur stumm auf den leuchtenden Bildschirm, als versuche sie, die schleichende Angst zu überlisten.

Ich war da. Nicht als Held, nicht als Erlöser — sondern einfach als ein Mensch, der beschlossen hatte, nicht wegzusehen.

Am Sonntagabend, nur wenige Stunden vor dem Termin, klopfte sie an meine Wohnungstür. Als ich öffnete, stand sie davor, die Hände nervös ineinander verkrallt.

„Alan... ich habe solche Angst.“

Ich trat zur Seite und bat sie hinein. Sie setzte sich auf mein Sofa, und ich konnte sehen, wie ihre schmalen Schultern zitterten.

„Was ist, wenn sie mich sofort zurückschicken?“, war kaum mehr als ein Hauch von einer Stimme.

Ich setzte mich neben sie. „Nuda... du bist minderjährig. Du bist mutterseelenallein hier. Du hast niemanden in diesem Land außer mir. Deutschland schickt Jugendliche wie dich nicht einfach so weg.“

Sie sah mich an, und in ihren Augen brannte eine herzerreißende Mischung aus Hoffnung und tiefstem Zweifel.

„Ich möchte doch nur arbeiten“, flüsterte sie. „Nur meinen Menschen helfen.“

Ich nickte. „Und genau diese Ehrlichkeit werden sie morgen sehen.“

Sie atmete tief durch. Dann neigte sie den Kopf und legte ihn für einen kurzen Augenblick an meine Schulter — ein stiller, zarter Moment voller Schutzlosigkeit und absolutem Vertrauen.

In diesem Augenblick wusste ich: Der morgige Tag würde alles verändern. Für sie. Für mich. Für den Weg, den wir gemeinsam eingeschlagen hatten.

3 – Die Anhörung

Der Montagmorgen begann grau. Ein feiner, kühler Nebel hing über Frankfurt am Main, als hätte die Stadt beschlossen, ihre harten Konturen zu verbergen, um den Menschen darin ein wenig Schutz zu gewähren. Ich stand mit Nuda an der

Bushaltestelle, wir beide schweigend. Sie trug die Cargo-Hose, die ich ihr gegeben hatte, und ein schlichtes Hemd. Ihr Haar hatte sie zu einem lockeren Zopf gebunden, doch einzelne dunkle Strähnen fielen ihr ins Gesicht, als wären sie zu schwer, um gehalten zu werden.

Ich sah sie von der Seite an. Sie wirkte kleiner als sonst. Nicht körperlich — sondern innerlich, wie zusammengerückt gegen das Ungewisse.

„Es wird alles gut“, sagte ich leise.

Sie nickte stumm, doch ich spürte, dass sie mir nicht glaubte. Wie sollte sie auch? Sie war sechzehn Jahre alt, mutterseelenallein in einem fremden Land, dessen Sprache sie kaum sprach, dessen Bürokratie sie nicht durchschaute und dessen Zukunft sie nicht fassen konnte.

Der Bus rollte heran. Wir stiegen ein. Die Fahrt in die Frankfurter Innenstadt dauerte nicht lange, doch für Nuda schien jede Minute wie eine Ewigkeit zu verstreichen. Sie hielt sich mit beiden Händen an der Haltestange fest, als würde sie sich an einem letzten Stück Greifbarem festklammern. Ich stand dicht neben ihr. Obwohl ich kein Wort sprach, war meine bloße Anwesenheit wie ein warmer Mantel, den man jemandem schützend um die Schultern legt.

Das Jugendamt war in einem unscheinbaren Funktionsbau untergebracht. Graue Betongliederung, große Fenster, ein Schild neben dem Eingang, das man leicht übersehen konnte. Doch für Nuda war es der Ort, an dem sich ihr Schicksal entscheiden würde.

Wir traten ein. Ein langer Flur, der nach trockenem Papier und Bohnerwachs roch. Ein Wartebereich mit Stühlen, die viel zu hart waren. Menschen saßen dort und sprachen nur in gedämpftem Tonfall, als hätten sie Angst, die Stille im Raum zu stören.

Nuda setzte sich. Ich nahm direkt neben ihr Platz. Sie verschränkte die Finger ineinander, und ich sah, wie leicht ihre Hände zitterten.

„Alan...“, ihre Stimme war kaum mehr als ein Hauch. „Wenn sie mich zurückschicken... meine Mutter... sie wird sterben vor Sorge.“

Ich legte meine Hand ruhig auf ihre eisigen Finger. „Ich bin hier. Ich gehe nicht weg.“

Sie sah mich an, und in ihren Augen brannte ein tiefes, bedingungsloses Vertrauen. Ein Vertrauen, das man nicht erzwingen kann, sondern das nur entsteht, wenn man einen Menschen in der Dunkelheit nicht im Stich lässt.

Eine Tür öffnete sich mit einem leisen Klicken. Eine Frau trat heraus — die Sozialarbeiterin. Mittleren Alters, mit ruhigen, zugewandten Augen und einer Stimme, die wie ein warmer Tee an einem kalten Tag klang.

„Nuda? Alan? Wir können anfangen.“

Wir standen auf. Nuda atmete einmal tief ein, als wollte sie den Mut bis in die Lungenspitzen saugen.

Der Raum war schlicht. Ein Holzschreibtisch. Drei Stühle. Ein Fenster, durch das man nur den verhängten, grauen Novemberrhimmel sah.

Die Sozialarbeiterin setzte sich. Nuda und ich nahmen ihr gegenüber Platz.

Kurz darauf trat ein weiterer Mann ein — der Sachbearbeiter der Ausländerbehörde. Er trug eine dickleibige Akte unter dem Arm; sein Blick war sachlich, distanziert, aber keineswegs kalt.

Er setzte sich, schlug die Mappe auf und blickte Nuda aufmerksam an.

„Wir beginnen.“

Die Sozialarbeiterin ergriff zuerst das Wort. Ihre Stimme war ruhig, gefasst und ohne jede Hast.

„Nuda ist sechzehn Jahre alt. Sie ist unbegleitet nach Deutschland eingereist. Sie hat hier niemanden, der ihr Schutz bieten kann. Ihre beiden Brüder sind im Guerillakrieg in den Bergen gestorben — und ich möchte nachdrücklich betonen, dass Guerillagruppen in Konfliktregionen oft in extrem gefährliche, gewaltgeprägte Situationen geraten, die für junge Menschen ausnahmslos lebensbedrohlich sind. Ihre Eltern in der Heimat leben in tiefster Armut. Sie ist völlig auf sich gestellt — und das macht sie zu einer Minderjährigen in höchster Gefahr.“

Nuda senkte den Blick auf ihre Knie. Ich sah, wie sich ihre Nackenmuskeln anspannten.

Der Mitarbeiter der Ausländerbehörde blätterte langsam durch die Aktenseiten. „Wir haben den Asylantrag eingehend geprüft. Rein finanzielle Notlagen reichen nach dem Gesetz für ein Asylrecht nicht aus.“

Die Sozialarbeiterin nickte gefasst. „Das ist uns bewusst. Aber Nuda ist nicht einfach nur arm. Sie ist schwer traumatisiert. Sie leidet unter nächtlichen Panikattacken und schweren Angstzuständen. Sie hat gekauert und gebettelt, weil sie keinen anderen Ausweg sah, um ihr bloßes Überleben zu sichern. Wenn wir dieses Mädchen jetzt zurückschicken, ist sie schutzlos und unmittelbar an Leib und Leben gefährdet.“

Nuda hob langsam den Kopf. Ihre Stimme klang leise, aber von einer erschütternden Klarheit.

„Ich will doch nur arbeiten... Geld sparen... einen kleinen Laden aufbauen... damit meine Mutter nicht mehr weinen muss.“

Der Sachbearbeiter fixierte sie. Lange. Dann senkte er den Blick wieder auf die Papiere vor sich.

„Sie ist unbegleitet. Minderjährig. Ohne elterliche Sorge vor Ort. Das Jugendamt hat nachdrücklich bestätigt, dass eine Abschiebung derzeit rechtlich und menschlich nicht zu verantworten ist.“

Die Sozialarbeiterin stützte die Hände auf die Tischplatte. „Sie braucht Stabilität. Sicherheit. Und Zeit, um überhaupt wieder zu sich selbst zu finden. Deutschland schützt Kinder wie sie.“

Der Mitarbeiter schloss die Akte mit einem vernehmlichen Geräusch. Er atmete tief durch.

„Gut. Ein klassischer Asylstatus wird nicht zuerkannt — aber sie bleibt. Sie erhält einen humanitären Aufenthaltstitel. Bis zu ihrer Volljährigkeit verbleibt sie unter dem direkten Schutz des Jugendamts.“

Nuda starrte ihn an. Ihre dunklen Augen wurden riesengroß, ehe sich ein dünner Tränenfilm über ihre Pupillen legte.

„Ich... ich darf bleiben? Wirklich?“

„Ja“, sagte der Sachbearbeiter sachlich, aber mild. „Nicht aufgrund des Asylrechts. Sondern weil du ein junges Mädchen bist, das man nicht einfach sich selbst überlässt.“

Die Sozialarbeiterin schenkte ihr ein warmes Lächeln. „Du bist jetzt in Sicherheit, Nuda. Und wir helfen dir, deinen Weg zu gehen.“

Der Mann von der Behörde wandte sich nun mir zu. „Wer ist der Herr an Ihrer Seite?“

Die Sozialarbeiterin antwortete unverzüglich für mich: „Das ist Alan. Er begleitet das Mädchen seit Wochen vollkommen ehrenamtlich. Sie bringt ihm großes Vertrauen entgegen.“

Ich nickte ruhig. „Ich bin hier, um sie zu unterstützen. Sie hat sonst niemanden in dieser Stadt.“

Der Sachbearbeiter nickte zustimmend. „Gut. Dann bleiben Sie gerne dabei. Minderjährige haben das Recht auf eine Vertrauensperson.“

Nuda sah mich von der Seite an. Ihre Stimme war nur noch ein stimmloses Flüstern.

„Danke, Alan...“

Als wir wenig später das Gebäude verließen, fühlte sich die Luft draußen spürbar klarer an. Der dichte Nebel hatte sich gelichtet. Die Stadt wirkte heller, fast so, als hätte Frankfurt beschlossen, Nuda nun endlich willkommen zu heißen.

Sie blieb mitten auf dem Gehweg stehen. Sie sah mich an. Und plötzlich liefen Tränen über ihre Wangen — lautlos, still, wie schwere Tropfen, die sich nicht mehr aufhalten ließen.

Ich schlang meinen Arm um ihre Schultern und zog sie leicht an mich. Sie lehnte ihren Kopf an meine Brust, und ich spürte, wie ihr gesamter Körper von einem Zittern erfasst wurde.

„Ich darf bleiben...“, flüsterte sie immer wieder gegen meinen Mantel. „Ich darf bleiben...“

Ich nickte behutsam. „Ja, Nuda. Du darfst bleiben.“

Und in diesem einen, unendlichen Augenblick begann ihr neues Leben.

4 – Der erste Morgen der Zukunft

Der Tag nach der Anhörung begann anders. Nicht heller, nicht spürbar wärmer — aber unendlich viel leichter. Als hätte die Luft selbst beschlossen, ein wenig von jener schweren Last

mitzutragen, die bisher auf Nudas schmalen Schultern gelegen hatte.

Ich stand am Fenster meiner Wohnung, die Tasse heißen Kaffee fest in der Hand, und blickte hinunter auf die morgendliche Straße. Passanten hasteten vorbei, Automobile schoben sich durch den Verkehr, irgendwo schellte eine Fahrradklingel — alles folgte dem gewohnten Rhythmus. Und doch war die Welt anders. Ich wusste, dass irgendwo in einer Flüchtlingsunterkunft ein junges Mädchen erwachte, das zum ersten Mal seit Monaten ohne den gewohnten Knoten der Angst im Bauch aufstand.

Ich griff nach meinem Handy und tippte eine kurze Nachricht:

„Guten Morgen, Nuda. Ist alles gut bei dir?“

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten:

„Ja. Ich habe so gut geschlafen. Ich komme später zu dir.“

Ich lächelte leise vor mich hin. Es war ein unscheinbares Lächeln, aber es entsprang einer tiefen, lange verschütteten Stelle in mir.

Gegen Mittag klopfte es an meiner Wohnungstür. Ich öffnete — und da stand sie.

Nuda wirkte verändert. Nicht äußerlich — sie trug noch immer meine Cargo-Hose, das schlichte Hemd und dieselben abgewetzten Schuhe. Aber ihr Gesicht... Ihr Gesicht war wie freigelegt.

Die düstere Angst, die sonst wie ein wachsamer Schatten hinter ihren Pupillen nistete, war gewichen. An ihre Stelle war etwas völlig Neues getreten: eine zarte, vorsichtige, aber unverkennbare Hoffnung.

„Alan“, sagte sie leise. „Ich bin so glücklich.“

Ich trat zur Seite und bat sie hinein. Sie ging zielgerichtet in die Küche, setzte sich an den Tisch und strich langsam mit beiden Handflächen über die Tischplatte, als müsste sie erst prüfen, ob die Welt nun wirklich stabil hielt.

„Ich habe heute Morgen meine Mutter angerufen“, erzählte sie. „Sie hat geweint. Die ganze Zeit... vor Freude.“

Ich nickte bedächtig. „Das ist wunderschön.“

„Sie hat gesagt... ich soll mit ganzer Kraft lernen. Ich soll stark bleiben. Und ich darf niemals vergessen, warum ich hier bin.“

Ich setzte mich ihr gegenüber und sah sie an. „Und warum bist du hier, Nuda?“

Ihr Blick traf mich voll — ein Blick, in dem das Mädchen und die erwachsene Frau zugleich lagen.

„Damit meine Familie überleben kann.“

Wir saßen eine Weile schweigend da. Doch die Stille war nicht drückend — sie legte sich warm und schützend wie eine weiche Decke über den Raum. Dann stand Nuda auf, steuerte auf meinen Schreibtisch zu, setzte sich vor den Bildschirm und öffnete das Lernprogramm.

„Ich muss Deutsch lernen“, sagte sie entschlossen. „Ich will nicht nur hier geduldet sein. Ich will etwas aufbauen.“

Ich beobachtete sie von der Seite. Wie sie bedacht Vokabeln nachsprach. Wie sie Sätze ausprobierte. Wie sie ins Stocken geriet, Fehler machte und sich sofort wieder korrigierte. Und wie sie leise auflachte, wenn ein Wort in ihren Ohren besonders fremdartig klang.

„Warum heißt es eigentlich ‚Schmetterling‘?“, fragte sie unvermittelt. „Das klingt... wie ein schwerer Stein, der durch die Luft fliegt.“

Ich lachte auf. „Ja, wenn man es so hört, stimmt das wohl.“

Sie lächelte feinsinnig. „In meiner Sprache heißt es ‚kêvî‘. Das klingt viel leichter. Wie Wind.“

„Da hast du recht.“

Sie wandte sich wieder dem Monitor zu. „Ich werde beide Sprachen sprechen. Und Englisch. Und vielleicht später auch Französisch.“

Ich hob überrascht die Augenbrauen. „Französisch?“

„Ja. Warum denn nicht? Ich bin jetzt hier. Ich habe die Erlaubnis zu lernen.“

Ich blickte auf sie herab und spürte eine Woge von etwas, das mich völlig unvorbereitet traf: Stolz. Nicht der Stolz eines Vaters, auch nicht der eines Lehrers — sondern der Stolz eines

Menschen, der mit ansehen darf, wie ein anderer Mensch beginnt, sich aus eigener Kraft selbst zu retten.

Am Nachmittag begleitete ich sie zur Sprachschule. Das Gebäude war schlicht, die Fenster groß und die Flure von Tageslicht durchflutet. Menschen aus aller Herren Länder drängten sich dort — Syrer, Afghanen, Eritreer, Iraner; Menschen aus Regionen, deren Namen man sonst nur aus düsteren Nachrichtensendungen kennt.

Nuda sah sich um. Ihre Augen waren weit, voll neugierigem Hunger und ein wenig Nervosität.

„Hier werde ich lernen?“, vergewisserte sie sich.

„Ja. Genau hier.“

„Sechs Monate lang?“

„Sechs Monate lang.“

Sie nickte entschlossen. „Gut.“

Wir traten an das Schalterfenster des Sekretariats. Eine Frau mit mütterlich-freundlichen Zügen nahm ihre Daten auf, erklärte geduldig den Kursablauf, die Unterrichtszeiten und die Regeln. Nuda lauschte aufmerksam, als wäre jedes einzelne Wort ein kostbarer Schlüssel.

„Der Kurs startet morgen früh um Punkt neun Uhr“, schloss die Sachbearbeiterin.

Nuda lächelte strahlend. „Ich bin da.“

Als wir wieder auf die Straße traten, hielt sie unvermittelt inne. Sie blickte auf den Asphalt, auf die vorüberziehenden Passanten, auf das Häusermeer Frankfurts.

„Alan... ich habe trotzdem Angst.“

Ich sah sie an. „Wovor denn?“

„Dass ich nicht gut genug bin. Dass mein Kopf das nicht schafft.“

Ich schüttelte energisch den Kopf. „Nuda... du bist stark. Du bist klug. Du hast einen unbeugsamen Willen. Du wirst das schaffen.“

Sie sah mich an. Und plötzlich rannen Tränen über ihr Gesicht — nicht wie am Vortag, als die Erleichterung aus ihr herausgeplatzt war, sondern leise, still, wie Tropfen, die aus einer tiefen, uralten Quelle in ihr stiegen.

„Ich hatte noch nie in meinem Leben jemanden... der an mich geglaubt hat.“

Ich legte meine Hand fest auf ihre Schulter. „Dann hast du jetzt jemanden.“

Sie nickte stumm. „Danke, Alan.“

Den Abend verbrachten wir wieder in meiner Küche. Sie lernte unermüdlich weiter, während ich etwas Einfaches zubereitete — Reis, frisches Gemüse und ein wenig Hähnchenbrust. Sie

aß langsam, fast ehrfürchtig, als würde sie jeden einzelnen Bissen bewusst als Geschenk wahrnehmen.

„Ich werde alles erreichen“, sagte sie plötzlich mit fester Stimme. „Ich werde die Sprache lernen. Ich werde einen Schulabschluss machen. Ich werde arbeiten. Ich werde Geld nach Hause schicken. Ich werde meine Familie retten.“

Ich lächelte ihr aufmunternd zu. „Ja, Nuda. Genau das wirst du.“

Sie fixierte mich mit ihren dunklen Augen. „Und du wirst mich auf diesem Weg nicht verlassen?“

Ich schüttelte ruhig den Kopf. „Nein. Ich bleibe.“

Sie atmete tief und befreit ein. Dann flüsterte sie leise:

„Das ist der allererste Morgen meiner Zukunft.“

5 – Die Sprache der Zukunft

Der nächste Morgen begann früh. Die Sonne war noch nicht ganz über die Frankfurter Häuserdächer gestiegen, als Nuda aus dem Bus stieg und vor dem Gebäude der Sprachschule stand. Sie trug denselben Zopf wie am Vortag, dieselbe Cargo-Hose, dasselbe Hemd — aber ihr Gang war ein völlig anderer. Fester. Entschlossener. Als hätte die Entscheidung der Behörde ihr endlich einen festen Boden unter die Füße gelegt, der ihr vorher so bitter gefehlt hatte.

Ich stand ein paar Meter abseits im Schatten der Häuserfront und beobachtete sie. Nicht aus Misstrauen — sondern aus einer stillen, tiefen Fürsorge heraus, die sich ganz unbemerkt in mir festgesetzt hatte.

Sie sah sich um, atmete die kühle Morgenluft tief ein, und ich konnte in der Straffung ihrer Schultern sehen, wie sie sich innerlich zunichte: *Ich schaffe das*.

Im Eingangsbereich der Sprachschule herrschte ein buntes, leises Gewirr aus Stimmen und Sprachen. Menschen aus allen Teilen der Welt drängten sich dort — manche nervös die Hände faltend, manche neugierig, viele von der Ungewissheit gezeichnet. Ein Mann aus Syrien hielt ein abgegriffenes Wörterbuch umklammert, als wäre es sein kostbarster Schatz. Eine Frau aus Eritrea wiegte sanft ihr Baby, während sie mit der freien Hand versuchte, ein deutsches Formular auszufüllen. Zwei junge Afghanen lachten gedämpft, vermutlich nur, um ihre eigene Anspannung zu übertönen.

Nuda sah sich aufmerksam um. Ihre Augen waren weit, offen und voller wissbegieriger Schärfe.

„Alan“, sagte sie leise, als ich an ihre Seite trat. „So unglaublich viele Menschen.“

„Ja“, antwortete ich ruhig. „Aber alle sind aus demselben Grund hier. Alle wollen lernen. Genau wie du.“

Sie nickte bedächtig. „Ich bin nicht mehr allein.“

Der Unterricht begann pünktlich um neun Uhr. Ich blieb im Flur zurück, während Nuda den Klassenraum betrat. Ich sah

noch, wie sie sich in die zweite Reihe setzte, ein jungfräuliches Heft und einen Stift auf den Tisch legte und den Blick aufmerksam zur Lehrerin richtete — einer Frau mit hellen Haaren und einer klaren, gewinnenden Ausstrahlung.

„Guten Morgen“, ertönte die Stimme der Lehrerin durch die leicht geöffnete Tür. „Wir beginnen heute mit den ersten Grundlagen.“

Nuda richtete den Rücken kerzengerade auf. Sie war bereit.

Ich wartete im Flur, ging langsam auf und ab. Eine Stunde verstrich. Dann eine zweite. Gedämpfte Lautfetzen drangen nach draußen — Vokabeln, die im Chor wiederholt wurden, stolpernde Satzversuche, leises Auflachen, wenn eine Aussprache schiefging.

Immer wieder herauszuhören: Nudas Stimme. Sie klang hochgradig konzentriert, manchmal noch zaghaft, dann wieder erstaunlich mutig.

Als sich die Klassenzimmertür schließlich öffnete und die Sprachschüler herausströmten, entdeckte ich sie sofort. Sie ging zwar langsam, aber ihr Gesichtsausdruck war von einer Leichtigkeit erfüllt, die ich noch nie zuvor an ihr gesehen hatte.

„Alan!“, rief sie, als sie auf mich zukam. „Ich kann schon richtige Sätze!“

„Welche denn?“, fragte ich schmunzelnd.

Sie lächelte stolz, die Brust leicht gehoben: „Ich heiße Nuda. Ich komme aus Colemêrg. Ich lerne Deutsch.“

Ich lachte leise vor mich hin. „Ausgezeichnet.“

Sie nickte energisch. „Ich werde ab jetzt jeden Tag lernen. Ich werde niemals aufgeben.“

Am Nachmittag fuhr sie wie gewohnt zu Frau Amend. Die Terrakottafliesen glänzten nach einer Weile spiegelglatt, das Bad duftete frisch nach Zitronenreiniger, und die Fensterscheiben gaben den Blick auf den Nachmittagshimmel frei. Nuda arbeitete mit einer Akribie, die fast etwas Meditatives hatte. Sie bewegte sich durch die Räume der alten Dame wie jemand, der begriffen hat, dass selbst die kleinste Handlung eine eigene Würde besitzt.

Als sie fertig war, setzte sie sich für ein paar Minuten zu Frau Amend, die in ihrem Ohrensessel saß und dampfenden Tee trank.

„Sie machen das ganz wunderbar, mein Kind“, sagte die alte Frau und blickte sie über den Rand ihrer Brille warm an.

Nuda lächelte bescheiden. „Danke, Frau Amend.“

„Sie erinnern mich wirklich an meine Enkelin. Die ist genauso fleißig und gewissenhaft.“

Nuda senkte kurz den Blick auf ihre Hände. „Ich habe schon lange keine Großmutter mehr.“

Frau Amend legte ihre faltige, von Äderchen durchgezogene Hand behutsam auf Nudas Unterarm. „Dann bin ich ab heute einfach ein kleines bisschen Ihre.“

Nuda blickte auf. Ihre dunklen Augen wurden ganz weich. „Danke.“

Den Abend verbrachte sie wieder bei mir. Sie setzte sich vor meinen Laptop, öffnete das Sprachprogramm und begann augenblicklich zu üben. Ich stand am Herd und bereitete ein einfaches Abendessen vor. Während das Messer auf dem Schneidebrett klapperte und Gemüse schnitt, hörte ich, wie sie im Nebenzimmer unermüdlich Wörter auf Deutsch artikulierte:

„Haus... Straße... Freund... Zukunft... Hoffnung...“

Manchmal verhakte sich ihre Zunge an einem harten Laut. Dann hielt sie inne, setzte neu an und sprach das Wort wieder und wieder und wieder — so lange, bis der Klang absolut rein und richtig war.

„Alan“, rief sie plötzlich zu mir herüber. „Ich möchte eines Tages so perfekt Deutsch sprechen, dass niemand mehr auf der Straße merkt, dass ich aus einem fremden Land komme.“

Ich hielt inne, sah zu ihr hinüber. „Warum ist dir das so wichtig?“

„Weil ich dazugehören möchte. Völlig.“

Ich nickte ihr aufrichtig zu. „Du wirst dazugehören, Nuda.“

Sie lächelte leise. „Ich hoffe es so sehr.“

Später, als wir gemeinsam Tee tranken und der Dampf aus den Tassen stieg, öffnete sie sich und erzählte mir etwas, das sie all die Wochen tief in sich verschlossen gehalten hatte.

„Als ich hier in Deutschland ankam“, begann sie mit brüchiger Stimme, „war ich von einer so erschlagenden Einsamkeit umgeben. Ich hatte panische Angst vor allem. Vor den fremden Menschen. Vor den gigantischen Straßen. Vor der Polizei. Vor jedem nächsten Tag.“

Ich lauschte stumm. Sie sprach bedächtig, als müsste sie jedes einzelne Wort mühsam aus einem bodenlosen Brunnen heraufholen.

„Ich habe in den ersten Wochen oft gedacht, dass ich sterben würde. Nicht durch Messer oder Kugel... sondern einfach an dieser eisigen Einsamkeit.“

Ich schluckte schwer. „Nuda...“

Sie sah mich direkt an, und ihre Augen schimmerten im Lampenlicht. „Aber jetzt... jetzt habe ich keine Angst mehr. Weil ich endlich weiß, dass ich nicht mehr allein auf der Welt bin.“

Ich spürte, wie sich in meiner Brust etwas fest zusammenzog — ein Gefühl, das zugleich schmerzhaft schwer und wunderbar warm war.

„Du bist ganz sicher nicht mehr allein“, sagte ich leise, aber mit absoluter Bestimmtheit.

Sie nickte leise. „Du bist mein wahrer Freund, Alan.“

Ich lächelte. „Ja, das bin ich.“

Als sie später aufbrach, um den Bus zu nehmen, verharrte sie noch einen langen Moment im Türrahmen. Sie sah mich intensiv an, als wollte sie sich jedes Detail einprägen — mein Gesicht, den Klang meiner Stimme, die unerschütterliche Ruhe in diesem Raum.

„Alan“, flüsterte sie leise. „Danke für diesen Tag.“

„Immer wieder, Nuda.“

Sie schenkte mir ein kleines, zartes Lächeln. Dann drehte sie sich um und ging die Treppe hinab.

Ich blieb im Flur stehen, starrte auf die geschlossene Holztür und wusste mit absoluter Gewissheit: Das war nicht einfach nur ein gewöhnlicher Tag gewesen. Es war ein entscheidender Schritt gewesen. Ein Schritt hinein in ein Leben, das sie sich nun Stück für Stück selbst erkämpfte. Ein Leben, das in diesem Augenblick erst so richtig begann.

6 – Die Tage, die leise wachsen

Die Wochen nach dem Beginn des Sprachkurses vergingen wie ein ruhiger, stetiger Fluss. Nicht überstürzt, nicht laut — sondern unaufhaltsam. Jeder Tag brachte etwas Neues mit sich, etwas Kleines, das man leicht hätte übersehen können, wenn man nicht mit wachen Augen hinblickt. Doch ich blickte hin. Und ich sah von Tag zu Tag deutlicher, wie Nuda sich veränderte.

Sie kam jeden Morgen pünktlich an der Sprachschule an. Sie setzte sich ausnahmslos in die zweite Reihe — nie ganz nach vorne in den Fokus, nie ganz nach hinten in den Schatten. Sie lauschte hochkonzentriert, schrieb jedes einzelne deutsche Wort akribisch in ihr Heft, als gälte es einen kostbaren Schatz zu sichern. Manchmal wanderte ihr Blick zur Lehrerin, manchmal zu ihren Mitschülern, manchmal verharrte er einfach stumm auf ihren eigenen Händen — und ich ahnte, dass sie in diesen kurzen Augenblicken versuchte, ihr inneres Bild vollkommen neu zu formen.

Nach dem Unterricht kam sie oft zu mir hoch. Sie klappte meinen Laptop auf, setzte sich an den Küchentisch und begann unermüdlich zu üben. Ich hörte, wie sie im Nebenzimmer Wörter wiederholte, Sätze baute und ihre eigenen Fehler korrigierte. Manchmal lachte sie leise auf, wenn ein Begriff besonders sperrig über ihre Lippen ging. Manchmal zog sie die Augenbrauen zusammen, wenn sich ihr eine grammatikalische Regel entzog. Und manchmal sah sie mich mit einem prüfenden Blick an, als wollte sie in meinen Augen ablesen, ob sie gut genug war.

„Alan“, sagte sie an einem dieser Nachmittage unvermittelt. „Warum heißt es ‚der Tisch‘, aber ‚die Lampe‘?“

Ich musste schmunzeln. „Weil die deutsche Sprache kompliziert ist.“

Sie schüttelte energisch den Kopf. „Nein. Deutsch ist nicht kompliziert. Deutsch ist verrückt.“

Ich nickte. „Auch wieder wahr.“

Sie lächelte feinsinnig. „Ich werde es trotzdem meistern.“

Ihre Fortschritte grenzten an ein kleines Wunder. Nach zwei Monaten war sie in der Lage, einfache Alltagsgespräche zu führen. Nach drei Monaten las sie kurze Zeitungsartikel. Nach vier Monaten verfasste sie eigenständig kleine Aufsätze. Und nach fünf Monaten unterhielt sie sich mit Frau Amend, ohne dass ich ein einziges Mal vermittelnd eingreifen musste.

„Sie sprechen wirklich erstaunlich gut“, lobte die alte Dame eines Tages, als Nuda ihr in flüssigen Sätzen erklärte, dass sie gerade den Kühlschrank ausgewischt hatte.

Nuda strahlte. „Danke, Frau Amend. Ich lerne schließlich jeden Tag.“

„Das hört man aber auch“, erwiderte diese mit einem wohlwollenden Kopfnicken.

Doch es war nicht nur die Sprache, die in jenen Wochen wuchs. Es war ihr gesamtes Dasein, das aufblühte.

Sie begann, die unscheinbaren Dinge des Lebens neu zu entdecken und zu genießen. Den Duft von frischem Brot aus der Bäckerei an der Ecke. Das leise Trommeln des Regens auf dem Blech des Fensterbretts. Das unbeschwerte Lachen der Kinder unten im Hof der Unterkunft. Die nachmittäglichen Gespräche mit den anderen Bewohnern, die aus Ländern stammten, von denen sie zuvor kaum gehört hatte.

Manchmal erzählte sie mir abends davon.

„Alan“, sagte sie an einem dieser Abende, „heute hat mir eine Frau aus Eritrea gezeigt, wie sie in ihrer Heimat Brot backen. Es schmeckt völlig anders als bei uns in den Bergen. Aber richtig gut.“

„Das klingt wunderbar.“

„Und ein junger Mann aus Afghanistan hat auf einem Instrument gespielt und ein Lied gesungen. Ich habe kein einziges Wort verstanden, aber die Melodie war so unendlich traurig.“

„Sehr viele alte Lieder sind traurig.“

„Ja“, flüsterte sie. „Aber wunderschön.“

Sie blickte mich an. „Ich mag es, dass ich hier Menschen begegne, die genauso kämpfen müssen wie ich.“

Ich nickte bedächtig. „Jeder von euch trägt seine eigene Geschichte mit sich.“

„Ja. Aber meine... meine ist besonders schwer.“

Ich sah sie an. „Und trotzdem gehst du jeden Tag einen Schritt weiter.“

Sie lächelte leise. „Weil ich gar keine andere Wahl habe.“

Eines Tages, direkt nach dem Unterricht, kam sie zu mir und legte voller Stolz ein beschriebenes Blatt Papier auf den Tisch.

„Was ist das?“, fragte ich.

„Mein allererster richtiger deutscher Text.“

Ich nahm das Blatt in die Hand. Die Handschrift war sauber, die Satzstruktur klar, die Grammatik nahezu makellos. Sie hatte über ihre Familie geschrieben — über ihre Mutter, die in den Nächten stumm weinte; über ihren Vater, dessen Hände von der harten Arbeit gezeichnet waren; über ihre Schwester, die drei Kinder allein aufzog; und über ihre beiden Brüder, die in den unbarmherzigen Bergen den Tod gefunden hatten.

Der Text war schlicht formuliert. Aber er besaß eine erschütternde Ehrlichkeit. Und eine ganz eigene, seltsame Schönheit.

Ich blickte auf. „Nuda... das ist ergreifend gut geworden.“

Sie lächelte bescheiden. „Ich habe auch stundenlang daran gesessen.“

„Es hat sich jede einzelne Minute gelohnt.“

Sie nickte stumm. „Ich möchte eines Tages ein ganzes Buch schreiben.“

Ich hob überrascht die Augenbrauen. „Ein Buch?“

„Ja. Über mein bisheriges Leben. Über Colemêrg. Über meine Familie. Über alles, was geschehen ist.“

Ich lächelte ihr aufmunternd zu. „Dann fang am besten heute noch damit an.“

Sie sah mich an, und in ihren Augen lag ein wissendes Funkeln. „Ich habe längst angefangen.“

Die Monate zogen ins Land. Der Sprachkurs neigte sich dem Ende zu. Nuda legte die Abschlussprüfung ab — und bestand sie nicht nur, sondern schnitt als Eine der Besten ab. Die Lehrerin gratulierte ihr überschwänglich, die Mitschüler applaudierten im Raum, und Nuda stand mitten unter ihnen, die Hände fest aneinandergedrückt, die Augen glänzend vor Stolz.

„Alan!“, rief sie später auf dem Heimweg überglücklich. „Ich habe es tatsächlich geschafft!“

„Ja, das hast du.“

„Ich bin jetzt nicht mehr einfach nur ein Flüchtling ohne Namen.“

„Nein, das warst du nie.“

„Ich bin eine zertifizierte Schülerin.“

Ich schmunzelte. „Und bald schon eine Absolventin.“

Sie nickte energisch. „Ich werde immer weiterlernen. Ich werde stark bleiben. Ich werde mein Ziel erreichen.“

Ich sah in ihr entschlossenes Gesicht und wusste mit absoluter Gewissheit: Sie meinte jedes einzelne Wort so. Sie würde ihren Weg gehen. Nichts auf dieser Welt würde sie mehr aufhalten.

An jenem Abend, als sie bei mir in der Küche saß und ihren dampfenden Tee trank, sagte sie etwas, das sich für immer in mein Gedächtnis einbrennen sollte.

„Alan“, begann sie leise, während sie mit dem Finger den Rand ihrer Tasse nachfuhr. „Ich habe heute tief in mir gespürt, dass ich nicht mehr dieselbe bin wie damals.“

„Wie meinst du das genau?“

Sie sah mir direkt in die Augen. „Ich bin nicht mehr das verängstigte Mädchen, das hilflos vor dem Supermarkt auf dem kalten Boden saß.“

Ich nickte bedächtig. „Nein, das bist du längst nicht mehr.“

„Ich bin heute ein Mensch, der eine eigene Zukunft besitzt.“

Ich lächelte. „Ja. Genau das bist du.“

Sie atmete tief und befreit aus. „Und du hast mir geholfen, diese Zukunft überhaupt erst zu finden.“

Ich blickte sie an. „Du hast sie ganz allein in dir selbst gefunden, Nuda.“

Sie schüttelte sanft den Kopf. „Nein, Alan. Du warst mein eigentlicher Anfang.“

Ich schluckte die leichte Aufwallung in meiner Kehle hinunter. „Vielleicht...“

Sie schenkte mir ein kleines, unendlich zartes Lächeln. „Danke für alles.“

7 – Die Schule, die Türen öffnet

Der Sommer hielt nur langsam Einzug in Frankfurt. Nicht plötzlich, nicht mit einem lauten Knall — sondern wie ein stiller, behutsamer Gast, der sich erst vorsichtig an die Stadt herantastet, bevor er sie vollends mit Wärme erfüllt. Die Tage wurden spürbar länger, die Abende weicher, und die Straßen füllten sich mit Menschen, die das späte Licht suchten.

Für Nuda bedeutete dieser Sommer einen entscheidenden Wendepunkt.

Der Sprachkurs war abgeschlossen, die Prüfung erfolgreich bestanden, und nun stand der nächste große Schritt bevor: eine reguläre Schule. Eine echte deutsche Schule. Ein Ort, an dem sie nicht mehr nur Vokabeln büffeln, sondern vollkommen dazugehören sollte.

Der Tag der Anmeldung war von warmer Sommersonne erfüllt. Das Licht lag wie ein goldener Schleier über den Häuserzeilen, und in der Luft lag der Duft von frisch gemähtem Gras. Ich stand mit Nuda vor einer Frankfurter Gesamtschule — einem weitläufigen Gebäudekomplex mit breiten Fensterfronten und einem geschäftigen Pausenhof, auf dem Jugendliche lachten, rannten, diskutierten und spielten; all jene Dinge taten, die junge Menschen tun, wenn sie sich sicher und geborgen fühlen.

Nuda blieb abrupt stehen. Sie blickte an der Fassade hoch, als läge ein unbezwingbarer Berg vor ihr.

„Alan...“, ihre Stimme klang ganz leise und brüchig. „Ich habe Angst.“

Ich sah sie aufmunternd an. „Wovor genau?“

„Dass mein Deutsch nicht reicht. Dass ich dem Unterricht nicht folgen kann. Dass die anderen mich auslachen.“

Ich schüttelte entschieden den Kopf. „Nuda... du hast innerhalb kürzester Zeit eine fremde Sprache gelernt. Du hast eine schwere Prüfung gemeistert. Du hast gearbeitet und dich durchgekämpft. Du hast Schlimmeres überstanden als das hier. Du wirst auch diese Schule schaffen.“

Sie fixierte mich. Und ich sah, wie sich tief in ihren Augen ein kleines, unauslöschliches Licht entzündete.

„Gut“, sagte sie leise, aber gefasst. „Dann gehen wir rein.“

Im Schulsekretariat empfing uns eine Frau mit freundlichen Augen und einer ruhigen, klaren Ausstrahlung. Sie nahm Nudas Unterlagen entgegen, prüfte gewissenhaft das Zertifikat des Sprachkurses, die Bescheinigung des Jugendamts und die Papiere der Ausländerbehörde.

„Sie ist nach dem Schulgesetz bis zum 21. Lebensjahr schulpflichtig“, ergänzte ich ruhig.

Die Sekretärin nickte verständnisvoll. „Ja, das ist vollkommen korrekt. Wir nehmen sie direkt in die zehnte Klasse auf.“

Nuda schluckte vernehmlich. „Zehnte Klasse?“

„Ja“, erklärte die Frau freundlich. „Sie haben acht Schuljahre in Ihrer Heimat absolviert. Hier in Deutschland benötigen Sie zehn Schuljahre für den Realschulabschluss. Aber machen Sie sich keine Sorgen, Sie schaffen das.“

Nuda blickte hilfesuchend zu mir herüber. Ich nickte ihr fest zu.

„Ich helfe dir dabei.“

Der erste Schultag war ein Wirbelwind aus Geräuschen und Eindrücken. Jugendliche, die scherzten, miteinander stritten, Musik über Kopfhörer hörten oder sich lautstark über die ersten Hausaufgaben beschwerten.

Nuda stand mitten auf dem Hof, hielt die Riemen ihres Rucksacks mit beiden Händen umklammert und blickte sich um. Sie war keineswegs die einzige neue Schülerin — aber sie war wohl die Einzige, die aus einem Ort stammte, dessen Namen die meisten hier nicht einmal fehlerfrei aussprechen konnten.

Ein Mädchen mit braunen, schulterlangen Haaren steuerte auf sie zu.

„Hi“, sagte sie unbefangen. „Ich bin Lea.“

Nuda lächelte vorsichtig. „Ich bin Nuda.“

„Woher kommst du denn?“

„Aus Colemêrg.“

Lea zog erstaunt die Augenbrauen hoch. „Wo liegt das denn?“

„In Nordkurdistan.“

„Ah, ach so. Cool.“

Es war nur ein kurzes, beiläufiges Gespräch. Aber es war ein Anfang. Ein erster Faden, der geknüpft wurde.

Am Nachmittag kam Nuda zu mir. Sie setzte sich an meinen Schreibtisch, breitete ihre neuen Schulbücher aus, und ich bemerkte, wie ihre Finger ganz leicht zitterten.

„Alan... es war so schwer heute.“

„Was genau war schwer?“

„Alles. Das Tempo der Sprache. Die vielen fremden Menschen. Die Aufgaben. Ich verstehe noch so vieles nicht.“

Ich sah sie ruhig an. „Dann setzen wir uns jetzt hin und lernen es zusammen.“

Sie hob den Kopf. „Zusammen?“

„Ja. Schritt für Schritt.“

Ich holte Papier, Stifte und Nachschlagewerke. Sie schlug ihre Hefte auf. Und wir begannen zu arbeiten.

Die ersten Wochen verlangten ihr alles ab. Manchmal saß sie bei mir am Tisch und weinte leise vor Erschöpfung, weil sich ihr der Sinn eines deutschen Sachtextes nicht sofort erschloss. Manchmal packte sie die Wut, weil die Feinheiten der

Grammatik sie verwirrten. Manchmal überkam sie Verzweiflung, weil die anderen Schulkameraden im Unterricht viel schneller antworten konnten.

Aber sie gab zu keinem Zeitpunkt auf.

Sie lernte jeden Nachmittag. Sie las jeden Abend bis spät in die Nacht. Sie büffelte unermüdlich.

Und ich war da. Durchgehend. Nicht als strenger Lehrer — sondern einfach als eine verlässliche Konstante, die nicht weicht, wenn es kompliziert wird.

Eines Abends, als wir wieder gemeinsam über ihren Schulaufgaben saßen, sagte sie plötzlich aus heiterem Himmel:

„Alan... ich glaube, ich werde es wirklich schaffen.“

Ich sah sie überrascht an. „Warum bist du dir da auf einmal so sicher?“

„Weil mir heute im Unterricht etwas wichtiges klar geworden ist.“

„Und was?“

Sie lächelte feinsinnig. „Dass ich nicht unklug bin. Ich bin einfach nur neu in dieser Welt.“

Ich nickte vollkommener Zustimmung. „Genauso ist es.“

„Und dass ich diesen Weg nicht alleine gehen muss.“

Ich lächelte zurück. „Genau.“

Sie blickte mich an. „Danke, Alan.“

Die Monate verflogen. Nuda wurde von Woche zu Woche sicherer. Ihre Noten verbesserten sich stetig. Die Lehrer sparten nicht mit Lob für ihren unbändigen Fleiß. Sie knüpfte Kontakte — zwar keine großen Cliques, aber echte, tiefgründige Freundschaften. Sie lachte wieder befreit. Sie sprach fließend und gewandt Deutsch. Sie begann sogar mit großer Begeisterung, Englisch zu lernen. Und was das Wichtigste war: Sie begann, sich selbst wieder wertzuschätzen.

Und als am Schuljahresende die Zeugnisse ausgehändigt wurden, stand sie strahlend vor mir, das Papier fest in den Händen, die Augen leuchtend vor Stolz.

„Alan... ich habe es geschafft!“

Ich überflog die Notenspalte. Gute Noten, sehr gute Noten, ein paar solide Mittelwerte — nicht eine einzige schlechte Bewertung.

„Nuda... das ist eine fantastische Leistung.“

Sie lächelte über das ganze Gesicht. „Ich kann ab nächstem Schuljahr sogar aufs Gymnasium wechseln.“

Ich sah sie an und spürte eine tiefe Befriedigung. Sie war längst nicht mehr das verzweifelte Mädchen, das hilflos auf dem kalten Stein vor dem Supermarkt gekauert hatte. Sie war ein Mensch geworden, der eine eigene Zukunft besaß. Eine echte, eine selbst erarbeitete, eine große Zukunft.

8 – Der Weg ins Licht

Der Herbst kam über Frankfurt am Main wie ein stiller, erhabener Besucher. Die Blätter in den Alleen färbten sich in sattem Gelb, leuchtendem Rot und tiefem Braun; die Straßen wirkten, als hätte ein unsichtbarer Künstler sie mit warmen, melancholischen Farben bemalt. Die Luft wurde spürbar kühler, aber nicht eisig, und über der Stadt lag jener ganz besondere Duft, den nur diese Jahreszeit hervorbringt — eine feine Mischung aus feuchter Erde, fallendem Laub und dem leisen Versprechen von Veränderung.

Für Nuda bedeutete dieser Herbst einen vollkommenen Neuanfang.

Sie war nun Schülerin in der Oberstufe eines Frankfurter Gymnasiums. Sie hatte Freunde gewonnen. Sie besaß einen geordneten Alltag. Sie hatte eine echte, greifbare Zukunft vor Augen.

Und sie hatte mich.

Die ersten Wochen im gymnasialen Zweig verlangten ihr mehr ab als alles, was sie bisher erlebt hatte. Nicht mehr primär wegen der Sprache — die beherrschte sie mittlerweile fließend und erstaunlich nuanciert —, sondern wegen des atemberaubenden Tempos. Die Lehrer unterrichteten rasch, die Mitschüler debattierten noch schneller. Die Hausaufgaben waren umfangreich, die Sachtextanalysen anspruchsvoll, die Themenwelten hochkomplex.

Manchmal kam sie nach dem Unterricht zu mir hoch, setzte sich erschöpft an den Küchentisch, und ich sah, wie ihre schmalen Schultern unter der Last der Eindrücke müde nach unten hingen.

„Alan... ich verstehe noch so extrem vieles nicht“, gestand sie einmal leise.

„Was macht dir denn solche Sorgen?“, fragte ich.

„Mathematik. Physik. Die historische Analyse in Geschichte. Einfach alles.“

Ich lächelte ihr aufmunternd zu. „Dann setzen wir uns wie immer zusammen hin und gehen es Schritt für Schritt durch.“

Sie sah mich mit ihren dunklen Augen intensiv an. „Du hilfst mir wirklich jedes einzelne Mal.“

„Ja. Natürlich.“

„Warum machst du das eigentlich?“

Ich antwortete nicht sofort. Ich sah sie an — dieses sechzehnjährige Mädchen aus den zerklüfteten Bergen von Colemêrg, das zwei Brüder an den Krieg verloren hatte, das ganz auf sich allein gestellt über Grenzen geflohen war, das verängstigt auf dem kalten Steinboden vor dem Supermarkt gekauert hatte und das nun mit unbändigem Willen an meinem Tisch saß und lernte.

„Weil du aus tiefster Seele kämpfst“, sagte ich schließlich ruhig. „Und ich helfe Menschen, die nicht aufgeben.“

Sie schenkte mir ein kleines, unendlich warmes Lächeln. „Danke, Alan.“

Unsere gemeinsamen Abende wurden zu einem festen, wohl-tuenden Ritual. Nach der Schule kam sie zu mir. Wir lernten stundenlang zusammen, nicht selten bis spät in die Nacht hinein.

Ich erklärte ihr mathematische Formeln und die Logik, die sie verband, bis der Knoten platzte. Sie las mir deutsche Texte laut vor, um ihre Betonung weiter zu verfeinern. Wir diskutierten über historische Umbrüche, über politische Systeme und über die Welt als Ganzes.

Manchmal lachte sie herzlich auf, wenn mir beim Ausrechnen ein Flüchtigkeitsfehler unterlief. Manchmal lachte ich leise, wenn sie ein sperriges deutsches Wort besonders aufwendig artikulierte. Manchmal saßen wir auch einfach nur minutenlang schweigend nebeneinander, jeder in seine eigenen Gedanken vertieft — aber es war nie eine einsame Stille.

Eines Abends, als der Herbstregen unaufhörlich gegen die Fensterscheiben prasselte und der Dampf aus unseren Teetas-sen stieg, erzählte sie mir etwas, das sie all die Zeit über nie laut ausgesprochen hatte.

„Alan... als ich hier in Deutschland ankam, hatte ich absolut nichts.“

Ich sah sie an. „Ich weiß, Nuda.“

„Ich hatte keine Freunde. Keine Sprache. Kein Geld. Nicht einmal die kleinste Hoffnung auf eine Zukunft.“ Sie blickte hinab auf ihre gefalteten Hände. „Ich bestand eigentlich nur noch aus nackter Angst.“

Ich schwieg. Manchmal braucht es keine Worte, um das Schweigen des anderen zu füllen.

„Aber jetzt...“, sie hob langsam den Kopf, und ihr Blick war von einer erstaunlichen Klarheit. „Jetzt habe ich endlich etwas.“

„Was denn, Nuda?“

Sie lächelte sanft. „Ein eigenes Leben.“

Ich spürte, wie sich in meiner Brust etwas tief bewegte — ein Gefühl von großer Wärme und gleichzeitiger Ehrerbietung vor ihrer Stärke.

„Ja, Nuda. Du hast dir ein eigenes Leben erkämpft.“

„Und du bist ein unlösbarer Teil davon geworden.“

Ich schluckte die leichte Rührung in meiner Kehle hinunter. „Das bedeutet mir sehr viel.“

Sie nickte stumm. „Mir auch.“

Mit jeder verstreichenden Woche wurden ihre schulischen Leistungen besser. Ihre Noten kletterten kontinuierlich nach oben. Die Lehrer sparten nicht mit Anerkennung für ihre beispielhafte Disziplin. In der Schule fand sie Mitschüler, die sie

schätzten — nicht aus Mitleid oder weil sie eine Geschichte als Flüchtling hatte, sondern schlicht wegen der Person, die sie war: klug, aufmerksam, fleißig und von einer natürlichen Wärme erfüllt.

Eines Nachmittags kam sie freudestrahlend zu mir und rief schon an der Tür:

„Alan! Ich habe eine Eins in der Englischarbeit bekommen!“

Ich schmunzelte. „Das ist hervorragend!“

„Und eine Zwei in Mathematik!“

„Sogar noch besser.“

„Und eine Zwei in Deutsch!“

Ich sah sie erstaunt an. „Das ist wirklich eine außergewöhnliche Leistung, Nuda.“

Sie nickte stolz. „Ich habe unverhältnismäßig viel gebüffelt.“

„Du hast es dir hart erarbeitet.“

„Ja. Das habe ich.“

Sie setzte sich an ihren gewohnten Platz am Küchentisch, blickte mich ruhig an und sagte leise:

„Ich bin definitiv nicht mehr das verängstigte Mädchen, das hilflos auf der Straße saß.“

Ich nickte vollkommener Überzeugung. „Nein, das bist du schon lange nicht mehr.“

„Ich bin jetzt jemand.“

Ich lächelte sanft. „Du warst für mich immer schon jemand.“

Sie schüttelte leicht den Kopf. „Nein, Alan. Erst jetzt bin ich ein Mensch, der eine echte Zukunft vor sich hat.“

Mit dem herannahenden Winter begann sie sich weiter zu verändern. Nicht in ihrer äußeren Erscheinung — aber in ihrem gesamten inneren Wesen.

Sie gewann ein starkes Selbstbewusstsein. Ihre Stimme klang fester, bestimmter. Sie lachte häufiger und unbeschwerter. Sie ging mit Klassenkameraden ins Kino, traf sich in kleinen Cafés in der Innenstadt oder spazierte durch die Frankfurter Parkanlagen. Sie begann Schritt für Schritt, das Leben in vollen Zügen zu genießen.

Manchmal erzählte sie mir aufgeregt von ihren Ausflügen.

„Alan... wir waren heute zusammen im Museum. Ich habe moderne Bilder gesehen, die ich ehrlich gesagt gar nicht richtig verstanden habe.“

Ich schmunzelte. „Das geht den meisten Menschen im Museum so.“

„Aber sie waren trotzdem wunderschön anzusehen.“

„Und genau darauf kommt es an.“

„Und ich habe ein Mädchen kennengelernt, das ursprünglich aus Spanien kommt. Sie ist unglaublich nett zu mir.“

„Gute Freunde sind etwas sehr Kostbares im Leben.“

„Ja“, flüsterte sie. „Ich habe jetzt echte Freunde.“

Ich sah sie erfreut an. „Ich freue mich von Herzen für dich.“

Doch trotz all dieser neuen Kontakte und Verpflichtungen blieb eine Sache unverändert: Sie kam nach wie vor regelmäßig zu mir. Nicht mehr jeden einzelnen Tag — aber stetig. Manchmal, um knifflige Schulaufgaben durchzugehen. Manchmal, um einfach über das Leben zu sprechen. Und manchmal nur, um stumm dazusitzen und die vertraute Ruhe zu genießen.

Eines Abends, als wir wieder beim Tee saßen, sagte sie unvermittelt einen Satz, der mich tief im Inneren berührte:

„Alan... du bist mein eigentliches Zuhause.“

Ich sah sie überrascht an. „Wie meinst du das genau?“

„Ich habe mein kleines Zimmer im Wohnheim. Ich habe die Schule. Ich habe meine neuen Freunde. Aber... immer, wenn ich hier bei dir im Raum bin... dann fühle ich mich absolut sicher und angekommen.“

Ich schluckte schwer. „Danke für diese Worte, Nuda.“

Sie lächelte warm. „Ich meine jedes einzelne Wort genau so.“

Der Winter zog schließlich vorüber. Das Eis schmolz, der Frühling hielt Einzug in die Stadt, und die Bäume entlang des Mains trieben erste grüne Knospen. Und mit dieser neuen Jahreszeit kündigte sich etwas völlig Unerwartetes an — etwas, das eine ganz neue Wendung in ihr Leben bringen sollte.

Ein Junge.

Ein Name.

Ein ganz neues, zartes Gefühl.

9 – Ein Name im Frühling

Der Frühling kam über Frankfurt wie ein sanfter, erlösender Atemzug. Die Bäume im Park hinter der Schule trugen erste, zarte Knospen und junge Blätter, die wie kleine grüne Versprechen im Sonnenlicht wirkten. Die Luft war mild, durchtränkt vom Duft frischer Erde, lauen Regenschauern und jenem unverkennbaren Gefühl des Aufbruchs. Für die meisten Schüler war es einfach eine weitere Jahreszeit. Für Nuda war es ein völlig neues Lebensgefühl.

Ein Gefühl, das sie bisher nie gekannt hatte. Ein Gefühl, das sie niemals erwartet hätte. Ein Gefühl, das von nun an einen ganz bestimmten Namen trug:

Tim David.

Sie bemerkte ihn zum allerersten Mal an einem gewöhnlichen Dienstagmorgen. Die Frühlingssonne schien schräg durch die

hohen Fensterfronten des Klassenzimmers, und die tanzenden Staubkörner im Lichtstrahl wirkten wie winzige Sterne. Nuda saß wie gewohnt in der zweiten Reihe, hochkonzentriert, um der komplexen Gedichtinterpretation der Lehrerin zu folgen. Sie schrieb fleißig mit, Wort für Wort.

Plötzlich ertönte direkt hinter ihr eine Stimme. Warm, klar und von einem angenehmen, leicht tiefen Klang.

„Entschuldigung... darf ich kurz?“

Sie drehte sich überrascht um. Und da stand er.

Ein Junge, vielleicht siebzehn oder achtzehn Jahre alt. Dunkelblonde Haare, die ihm ungezwungen in die Stirn fielen. Augen von einem wachen, hellen Ton, die Offenheit ausstrahlten. Sein Gesicht wirkte freundlich, gewinnend und frei von jeder Aufdringlichkeit.

Er lächelte sie an. „Du hast da drüben meinen Stift liegen lassen.“

Nuda blickte erstaunt auf ihre Mappe. Tatsächlich — direkt neben ihrem Heft lag ein Kugelschreiber, der nicht ihr gehörte.

„Oh... Verzeihung“, sagte sie verlegen und reichte ihm den Stift hinüber.

„Kein Thema“, entgegnete er locker. „Ich bin übrigens Tim.“

Sie nickte vorsichtig. „Ich bin Nuda.“

Er lächelte wieder, ein ehrliches, offenes Lächeln. „Wunderschöner Name.“

Nuda spürte augenblicklich, wie eine plötzliche Wärme in ihre Wangen stieg. Sie wusste in diesem Moment gar nicht, wie ihr geschah.

In den darauffolgenden Tagen begegnete sie ihm immer häufiger. Auf den belebten Fluren, im Pausenhof, in der Mensa. Manchmal nickte er ihr im Vorbeigehen freundlich zu. Manchmal schenkte er ihr ein Lächeln. Manchmal rief er ihr ein kurzes, unbefangenes „Hi!“ entgegen.

Und jedes Mal spürte Nuda ein merkwürdiges Gefühl in ihrer Brust — ein zartes Ziehen, ein leises Leuchten, ein unwillkürliches Zittern.

Sie hatte ein solches Gefühl noch nie in ihrem Leben erfahren. Dafür war in ihrer Vergangenheit nie Raum gewesen. In den zerklüfteten Bergen um Colemêrg gab es keine unbeschwerte Jugendliebe. Dort herrschten nur Existenzangst, harte Arbeit und das tägliche Überleben.

Aber hier... Hier schien auf einmal alles anders zu sein.

Eines Nachmittags, als der Unterricht endete, trat Tim ganz unvermittelt an ihren Tisch.

„Du bist wirklich unglaublich gut in Deutsch“, meinte er anerkennend.

Sie blickte überrascht zu ihm auf. „Ich lerne auch extrem viel dafür.“

„Das merkt man sofort.“

Sie lächelte bescheiden. „Danke.“

„Sag mal“, fuhr Tim fort, „hast du Lust, mit uns in die Innenstadt zu kommen? Wir wollen zusammen ein Eis essen gehen.“

Nuda zögerte. So etwas Unbeschwertes hatte sie in ihrem bisherigen Leben noch nie getan. Sie hatte nie die Zeit, nie die Gelegenheit dazu gehabt. Sie hatte nie Mitschüler besessen, die sie einfach so mitnehmen wollten.

„Ich... ich weiß nicht recht...“

„Komm einfach mit“, ermunterte er sie sanft. „Es wird bestimmt nett.“

Sie sah ihn an. Seine Augen strahlten eine aufrichtige Wärme aus. Kein verdecktes Mitleid, keine bloße Neugier — einfach nur ehrliche Freundlichkeit.

„Gut“, flüsterte sie leise. „Ich komme mit.“

Gemeinsam gingen sie in die Frankfurter Innenstadt. Tim, zwei Mitschülerinnen, ein weiterer Junge — alle aus ihrer Stufe. Sie lachten, erzählten Anekdoten, machten alberne Fotos mit ihren Handys. Nuda verhielt sich meist ruhig, aber ein dauerhaftes Lächeln lag auf ihren Lippen. Zum ersten Mal fühlte sie sich weder fremd noch fehl am Platz oder kritisch beäugt.

Sie fühlte sich einfach... dazugehörig.

Als sie an der Eisdiele ihre Waffel überreicht bekam, wandte sich Tim ihr zu.

„Magst du eigentlich Schokolade?“

Sie nickte strahlend. „Ja, sehr.“

„Ich auch!“

Sie lachte leise auf. „Das ist gut.“

Er lächelte sie an. „Ja, absolut.“

Am selben Abend kam sie zu mir hoch. Sie setzte sich an ihren gewohnten Platz am Küchentisch, aber anstatt ihre Schulsachen aufzuklappen, ließ sie die Hefte geschlossen. Sie blickte mich an, und ich erkannte sofort, dass sich etwas Entscheidendes in ihr verändert hatte.

„Alan...“, ihre Stimme klang ganz weich. „Ich war heute nach der Schule mit ein paar Mitschülern in der Stadt.“

Ich lächelte ihr zu. „Das freut mich sehr für dich, Nuda.“

„Ja...“, sie senkte kurz den Blick auf ihre Hände. „Und da war auch ein Junge dabei.“

Ich zog überrascht die Augenbrauen hoch. „Ein Junge?“

„Ja.“

„Wie heißt er denn?“

„Tim David.“

Ich nickte bedächtig. „Und weiter?“

Sie sah mich direkt an, ihre dunklen Augen waren riesengroß, warm und von einer leisen Verwirrung erfüllt.

„Immer wenn er mich ansieht und lächelt... dann fühle ich tief in mir etwas ganz Seltsames.“

Ich schmunzelte sanft. „Das ist etwas völlig Normales.“

„Was ist das genau für ein Gefühl, Alan?“

„Vielleicht... magst du ihn einfach sehr.“

Sie dachte einige Augenblicke stumm darüber nach. „Mag ich ihn wirklich?“

„Vielleicht schon.“

Sie blickte auf die Tischplatte hinab. „Es fühlt sich jedenfalls... wunderschön an.“

Ich nickte ihr aufrichtig zu. „Dann ist es genau richtig so.“

In den folgenden Wochen wurde Tim zu einem festen Bestandteil ihres Schulalltags. Er setzte sich in den Pausen zu ihr, half ihr geduldig bei kniffligen Aufgaben, erkundigte sich aufrichtig nach ihrem Befinden. Er erzählte ihr offen von seiner Familie — sein Vater arbeitete als angesehener Jurist, seine

Mutter als Frauenärztin; beide galten als aufgeschlossene, herzliche Menschen.

Manchmal schlenderten sie nach Schulschluss gemeinsam nach Hause. Manchmal saßen sie auf einer Bank im Park und redeten über Gott und die Welt. Manchmal lachten sie gemeinsam über jene Dinge, die nur Jugendliche in ihrem Alter vollkommen verstehen.

Und jedes Mal aufs Neue durchströmte Nuda dieses wunderbare Gefühl — dieses warme, leichte, hell leuchtende Gefühl.

An einem Nachmittag, als sie zusammen im Park auf dem Rasen saßen, sagte Tim unvermittelt:

„Du bist ganz anders als die meisten Mädchen in unserem Alter.“

Nuda blickte ihn erstaunt an. „Wie meinst du das?“

„Du hast eine ganz besondere... innere Stärke.“

Sie lächelte leise vor sich hin. „Ich musste in meinem Leben schon sehr früh stark sein.“

„Ich weiß“, sagte er leise und sah sie eindringlich an.

Sie fasste sich ein Herz, blickte ihm direkt in die Augen und flüsterte: „Tim... ich mag dich sehr.“

Er lächelte glücklich. „Ich mag dich auch, Nuda. Unglaublich sehr.“

Sie spürte, wie ihr Herz augenblicklich schneller schlug, wie eine wohlige Wärme durch ihre Hände floss und wie die Welt um sie herum mit einem Mal noch viel heller erschien.

„Alan wird sich bestimmt riesig freuen“, murmelte sie leise zu sich selbst.

Tim lachte sanft. „Wer ist denn dieser Alan?“

„Mein bester Freund“, erklärte sie stolz. „Er hat mir von Anfang an bei allem geholfen.“

„Dann muss er wirklich ein großartiger Mensch sein.“

Sie nickte mit voller Überzeugung. „Ja. Das ist er.“

Als sie später an jenem Abend bei mir eintraf, genügte mir ein einziger Blick, um die Veränderung in ihr zu begreifen. Sie war wie ausgewechselt — nicht äußerlich, aber tief in ihrem Inneren.

Sie setzte sich mir gegenüber, sah mich mit einem Strahlen an und sagte frei heraus:

„Alan... ich glaube... ich bin zum ersten Mal in meinem Leben verliebt.“

Ich lächelte ihr entspannt entgegen. „Ich weiß.“

Sie starrte mich überrascht an. „Woher weißt du das denn schon wieder?“

„Das sieht man dir an jeder Faser deines Gesichts an.“

Sie lächelte glücklich. „Es ist so ein wunderschönes Gefühl.“

„Und genau das soll es auch sein.“

Doch dann legte sich wieder ein kurzer Schatten über ihre Züge. „Ich habe aber auch ein bisschen Angst.“

„Wovor hast du Angst, Nuda?“

„Dass mir dieses Glück wieder weggenommen wird.“

Ich schüttelte ruhig, aber bestimmt den Kopf. „Nuda... du hast in der Vergangenheit so viel erleiden und verlieren müssen. Aber das hier... das ist etwas ganz Neues. Etwas, das du dir selbst mit deinem Mut und deinem Herzen erarbeitet hast. Etwas, das du vollkommen verdienst.“

Sie nickte bedächtig, und die Sorge wich wieder aus ihren Augen. „Ja.“

„Und vergiss nie: Ich bin auch weiterhin immer für dich da.“

Sie lächelte tief ergriffen. „Danke, Alan.“

Der Frühling schritt voran. Und mit jedem Tag wuchs etwas Wundervolles in Nuda heran — etwas Zartes, Erhabenes, Erwärmendes; jenes Gefühl, das die Menschen seit jeher Liebe nennen.

Doch all das war erst der zarte Anfang einer viel größeren Geschichte.

10 – Die Welt wird größer

Der Sommer kehrte nach Frankfurt am Main zurück, diesmal jedoch mit einer Wärme, die nicht nur schimmernd in der Luft lag, sondern tief in Nudas Leben hineinstrahlte. Die Tage wurden lang und lichtdurchflutet, die Sommerabende weich und lauwarm, und die Stadt schien sich vor ihren Augen zu öffnen wie ein kostbares Buch, dessen Seiten nur darauf warteten, gelesen zu werden. Für Nuda war dieser Sommer anders als alle, die sie zuvor erlebt hatte. Er war nicht schwer, nicht düster, nicht von panischer Angst gezeichnet. Er war leicht. Er war strahlend hell. Er war neu.

Und er begann mit einem Jungen, der ihren Namen kannte und ihn so auszusprechen verstand, als wäre er das Schönste auf der Welt.

Tim David.

Sie verbrachten von Tag zu Tag mehr Zeit miteinander. Nach der Schule spazierten sie oft hinunter in die Parkanlagen, setzten sich auf eine schattige Bank unter den mächtigen Kronen der alten Kastanienbäume und redeten über alles — über den Schulalltag, über Musik, über Träume und Pläne; über all jene Dinge, die Jugendliche miteinander teilen, wenn sie einander zutiefst zugeneigt sind.

Tim erzählte ihr offen von seiner Familie. Sein Vater, ein angesehener Jurist, der zwar oft bis spät in die Nacht über Akten saß, aber immer die Zeit fand, seinem Sohn aufmerksam zuzuhören. Seine Mutter, die Frauenärztin, die eine beruhigende,

herzliche Ausstrahlung besaß und den Menschen mit tiefer Empathie begegnete. Sein Elternhaus — groß, lichtdurchflutet, angefüllt mit unzähligen Büchern und Kunstwerken.

„Du würdest meine Mutter bestimmt auf Anhieb mögen“, meinte Tim an einem dieser Nachmittage. „Sie ist unglaublich freundlich und offen.“

Nuda lächelte verlegen. „Ich habe ehrlich gesagt immer noch ein wenig Angst davor, fremde Menschen zu treffen.“

„Aber warum denn?“

„Weil ich nie weiß, ob sie mich akzeptieren und mögen werden.“

Tim blickte sie intensiv an. „Sie würden dich garantiert lieben, Nuda.“

„Woher willst du das so genau wissen?“

„Weil ich dich auch liebe.“

Sie spürte augenblicklich, wie ihr Herz einen heftigen Satz machte, wie eine wohlige Wärme ihre Hände durchströmte und wie die ganze Welt um sie herum mit einem Mal noch viel hellere Farben annahm.

Eines Tages, als sie gemeinsam durch die Innenstadt schlenderten, blieb Tim unvermittelt vor einer Verzweigung stehen.

„Komm mit“, sagte er lächelnd. „Ich möchte dir etwas ganz Besonderes zeigen.“

Sie folgte ihm bereitwillig. Sie gingen durch kleine, verwinkelte Gassen, vorbei an belebten Cafés, Buchhandlungen und alten Häuserfassaden mit blumengeschmückten Balkonen. Schließlich blieben sie vor einem imposanten, modernen Gebäudekomplex stehen, dessen gewaltige Glasfassade das Sonnenlicht schimmernd spiegelte.

„Was ist das für ein Ort?“, fragte sie staunend.

„Das ist das Museum für Moderne Kunst.“

Sie blickte ihn fragend an. „Warum gehen wir hierher?“

„Weil ich möchte, dass du mit eigenen Augen siehst, wie unendlich groß und vielfältig diese Welt ist.“

Er nahm sanft ihre Hand. Nicht fest, nicht fordernd — einfach nur behutsam und warm.

„Komm mit rein.“

Im Inneren des Museums herrschte eine ehrfurchtsvolle Stille. Die Ausstellungsräume waren weit, die Wände strahlend weiß, die Gemälde großformatig und voller leuchtender Farben. Manche Werke wirkten abstrakt, manche rätselhaft, manche atemberaubend schön.

Nuda schritt langsam durch die Galerien. Sie nahm die Farben auf, die kühnen Formen, die dynamischen Linien. Sie konnte den tiefen Sinn hinter vielem nicht sofort erfassen — aber sie spürte eine enorme emotionale Kraft.

„Alan würde diesen Ort hier über alles lieben“, flüsterte sie leise vor sich hin.

Tim lächelte verständnisvoll. „Sag mal, wer ist Alan eigentlich genau für dich?“

„Mein bester Freund“, antwortete sie ohne Zögern. „Er hat mir geholfen, als ich gar nichts hatte. Er ist... wie ein großer Bruder für mich.“

„Dann ist er ein sehr wichtiger Mensch in deinem Leben.“

„Ja. Der wichtigste Anfang.“

Sie blieb vor einem gigantischen Leinwandgemälde stehen. Es bestand aus kräftigen Farbschichten — leuchtendes Rot, tiefes Blau, strahlendes Gelb —, die sich auf komplexer Weise überlagerten, als würden sie in einer geheimnisvollen Sprache miteinander sprechen.

„Was genau soll das bedeuten?“, fragte sie fasziniert.

Tim zuckte leicht mit den Schultern. „Vielleicht bedeutet es gar nichts Bestimmtes. Vielleicht bedeutet es auch einfach alles.“

Sie lächelte feinsinnig. „Ich mag es jedenfalls sehr.“

„Ich auch.“

Am selben Abend kam sie zu mir nach Hause. Sie setzte sich an ihren gewohnten Platz am Küchentisch, und mir fiel augenblicklich auf, dass sich etwas Entscheidendes in ihrem

Auftreten verändert hatte. Sie wirkte größer. Nicht körperlich — sondern von ihrer inneren Ausstrahlung her.

„Alan... ich war heute im Museum für Moderne Kunst“, erzählte sie.

Ich lächelte ihr zu. „Zusammen mit Tim?“

„Ja.“

„Und wie war es?“

Sie sah mich mit weiten Augen an. „Die Welt ist so unfassbar groß, Alan.“

Ich nickte bedächtig. „Ja, das ist sie.“

„Ich wusste das früher gar nicht.“

„Du konntest sie bisher ja auch nie wirklich sehen.“

„Aber jetzt sehe ich sie endlich.“ Sie lächelte glücklich. „Ich möchte eines Tages unbedingt reisen.“

„Wohin denn?“

„Überallhin.“

Ich lachte leise vor mich hin. „Das ist ein hervorragender Plan.“

In den folgenden Wochen erweiterte sich der Horizont ihrer Welt tatsächlich in rasendem Tempo. Tim nahm sie mit auf ein

verlängertes Wochenende nach Berlin. Sie standen gemeinsam unter dem Imposanten Bogen des Brandenburger Tores, spürten den Atem der Weltgeschichte und die pulsierende Weite der Hauptstadt. Sie schlenderten durch die Straßen, aßen ungezwungen Currywurst und lachten amüsiert über Touristen, die orientierungslos auf ihre Stadtpläne starrten.

„Ich fühle mich hier so unendlich frei“, sagte sie staunend.

„Und genau so sollst du dich auch fühlen“, erwiderte Tim sanft.

Sie blickte ihn an. „Ich hätte in meinen kühnsten Träumen nie gedacht, dass ich einmal reisen darf.“

„Und jetzt tust du es einfach.“

„Ja. Ich tue es.“

Wenig später flogen sie sogar gemeinsam nach Barcelona. Dort sah Nuda zum allerersten Mal in ihrem Leben das offene Meer. Sie stand am Ufer, die nackten Füße im warmen Sand vergraben, und blickte auf die schäumenden Wellen, die rhythmisch an den Strand spülten, als wollten sie ihr eine uralte Botschaft zuflüstern.

„Alan muss das hier unbedingt sehen“, flüsterte sie gerührt.

Tim lächelte warm. „Dann bringen wir ihn das nächste Mal einfach mit.“

Sie nickte entschlossen. „Ja. Das machen wir.“

Sie blickte hinaus auf den endlosen Horizont. „Ich hätte niemals für möglich gehalten, dass ich jemals an so einem Ort stehen würde.“

„Aber du stehst hier, Nuda. Ganz echt.“

„Ja.“ Sie lächelte tief ergriffen. „Ich bin einfach nur glücklich.“

Als sie schließlich nach Frankfurt zurückkehrte, besuchte sie mich sofort. Sie setzte sich an den Tisch, blickte mich an, und ich sah in der ersten Sekunde, wie tiefgreifend diese Erlebnisse sie verändert hatten.

„Alan... ich habe das große Meer gesehen“, sagte sie mit ehrfürchtiger Stimme.

Ich lächelte ihr entgegen. „Und wie war es?“

„Riesig. Wunderschön. Laut. Und so warm.“

„Und wie hast du dich gefühlt?“

Sie sah mir direkt in die Augen. „Ich war vollkommen frei.“

Ich nickte mit tiefer Empfindung. „Das freut mich von ganzem Herzen für dich, Nuda.“

„Ich hätte früher nie zu hoffen gewagt, dass ich jemals wirklich frei sein würde.“

„Du hast dir jedes Stück dieser Freiheit ehrlich verdient.“

Sie lächelte selig. „Ich bin einfach so glücklich.“

Ich sah sie an und spürte eine große Ruhe in mir. Sie war schon lange nicht mehr das verängstigte, gebrochene Mädchen, das damals schutzlos auf dem kalten Steinboden vor dem Supermarkt gekauert hatte. Sie war zu einem Menschen herangewachsen, der die Welt mit wachen Augen erblickte. Einem Menschen, der das Leben liebte. Einem Menschen, der bereit war, sich seine eigene Welt zu erobern.

11 – Zwischen zwei Welten

Der Sommer neigte sich dem Ende zu, als Nuda allmählich zu spüren begann, dass sich ihr Leben in zwei verschiedene Richtungen zu bewegen schien. Die eine Richtung war lichtdurchflutet, leicht und von unbeschwertem Lachen erfüllt — sie führte sie geradewegs zu Tim. Die andere war ruhig, warm und von tiefster Beständigkeit geprägt — sie führte sie immer wieder zurück zu mir.

Sie liebte beide Welten aus tiefstem Herzen. Aber sie wusste in diesen Tagen nicht, wie sie beide Welten gleichzeitig umarmen und festhalten sollte.

Tim wurde von Tag zu Tag ein noch festerer Bestandteil ihres Alltags. Sie trafen sich unmittelbar nach der Schule, schlenderten in kleine Cafés, saßen auf den Wiesen im Park oder fuhren gemeinsam mit ihren Fahrrädern durch die sommerlichen Straßen der Stadt. Immer öfter verbrachten sie die Nachmittage auch in seinem Elternhaus.

Das Anwesen der Familie David war großzügig, licht und modern gestaltet. Die Wände erstrahlten in reinem Weiß, die Einrichtung wirkte schlicht und edel, und die Räume waren angefüllt mit Büchern und zeitgenössischer Kunst. Es war ein Haus, das auf Schritt und Tritt eigene Geschichten erzählte — Geschichten von Bildung, von finanzieller Unbeschwertheit, von absoluter Sicherheit und unbegrenzten Möglichkeiten.

Als Nuda zum ersten Mal die Schwelle überschritt, blieb sie ehrfurchtsvoll im weitläufigen Flur stehen. Sie blickte an den hohen Decken empor, sah die riesigen Fensterfronten und die ausdrucksstarken Gemälde an den Wänden.

„Tim... das hier ist unfassbar schön“, flüsterte sie ergriffen.

Er lächelte sanft. „Das freut mich sehr.“

„Ich habe noch nie in meinem ganzen Leben in so einem wunderschönen Haus gestanden.“

„Dann wurde es aber höchste Zeit dafür.“

Sie blickte ihn vorsichtig an. „Ich habe ehrlich gesagt Angst, hier aus Versehen etwas kaputt zu machen.“

Er lachte leise und herzlich. „Du wirst ganz sicher gar nichts kaputt machen, Nuda.“

Tims Mutter, die Frauenärztin, begegnete ihr von der ersten Sekunde an mit einer erfrischenden Herzlichkeit. Sie blickte Nuda an, als wäre sie ein junges Mädchen, das sie schon seit Jahren in ihr Herz geschlossen hatte.

„Du bist also Nuda?“, fragte sie warmherzig.

„Ja, das bin ich.“

„Tim hat in den letzten Wochen so unfassbar viel von dir erzählt.“

Nuda senkte bescheiden den Blick. „Ich hoffe sehr, nur gute Dinge.“

„Ausschließlich wunderbare Dinge“, erwiderte die Mutter strahlend.

Tims Vater, der Jurist, zeigte sich ruhig und sachlich, aber keineswegs distanziert. Er hörte aufmerksam zu, wenn Nuda etwas aus ihrem Schulalltag berichtete. Er stellte Fragen, die nie von bloßer Neugier getrieben waren, sondern von tiefem Respekt.

„Du bist wirklich über die Maßen fleißig und zielstrebig“, lobte er sie eines Abends, als sie alle gemeinsam am großen Esstisch saßen.

„Ich muss einfach fleißig sein“, antwortete Nuda aus tiefster Überzeugung.

„Das ist eine der wertvollsten Eigenschaften überhaupt.“

Sie lächelte dankbar. „Vielen Dank.“

Doch trotz all dieser Geborgenheit und Wärme blieb tief in Nuda etwas bestehen — ein leises Ziehen, ein stiller Gedanke, der immer wieder an die Oberfläche stieg.

Alan.

Sie dachte an mich, wenn sie herzlich lachte. Sie dachte an mich, wenn sie konzentriert über ihren Büchern saß. Sie dachte an mich, selbst wenn sie mit Tim unterwegs war. Nicht, weil sie mich wie einen Geliebten vermisste. Sondern weil ich jener Mensch war, der sie bedingungslos getragen hatte, als sie rein gar nichts mehr besaß.

Ich war ihr Anfang gewesen. Tim war ihre Zukunft. Und sie stand mit offenem Herzen genau dazwischen.

Eines Abends, als sie wieder bei mir in der Küche saß, erzählte sie leise:

„Alan... ich war heute wieder bei Tims Familie zu Besuch.“

Ich lächelte ihr entgegen. „Und wie war es diesmal?“

„Sehr schön.“

„Das freut mich aufrichtig.“

Sie sah mich an. „Seine Eltern mögen mich wirklich sehr.“

„Aber natürlich tun sie das.“

„Warum findest du das so selbstverständlich?“

„Weil du ein durch und durch wunderbarer Mensch bist, Nuda.“

Sie lächelte berührt. „Danke, Alan.“

Doch dann wurde ihr Gesichtsausdruck plötzlich ganz ernst.

„Alan... ich habe trotzdem große Angst.“

Ich blickte sie besorgt an. „Wovor denn?“

„Dass ich dich auf diesem Weg langsam verliere.“

Ich schluckte die Rührung herunter. „Nuda... du wirst mich niemals im Leben verlieren.“

„Aber ich bin doch längst nicht mehr so oft hier bei dir wie früher.“

„Das ist der ganz normale Lauf der Dinge.“

„Ich habe deswegen trotzdem ein schlechtes Gewissen.“

Ich schüttelte energisch den Kopf. „Du brauchst absolut kein schlechtes Gewissen zu haben. Du lebst dein Leben. Du wächst jeden Tag. Du liebst. Das ist das Schönste, was passieren konnte.“

Sie sah mich intensiv an. „Aber du bist und bleibst mein eigentliches Zuhause.“

Ich lächelte ihr aufrichtig zu. „Und genau das werde ich auch immer bleiben.“

Sie atmete tief und erleichtert aus. „Danke, Alan.“

In den folgenden Wochen nahm ihr Leben ein immer schnelleres Tempo an. Die schulischen Anforderungen an der Oberstufe stiegen deutlich. Die Beziehung zu Tim gewann an Tiefe. Ihr Freundeskreis erweiterte sich zusehends. Ihre ganze Welt wurde von Tag zu Tag größer und bunter.

Manchmal kam sie erst spät am Abend zu mir hoch. Manchmal schaffte sie es tagelang gar nicht. Manchmal schaute sie nur für knappe zehn Minuten vorbei, um kurz Hallo zu sagen.

Aber jedes einzelne Mal, wenn sie im Türrahmen stand, sah ich aufs Neue, wie sehr sie sich weiterentwickelte.

Sie strahlte ein gewachsenes Selbstbewusstsein aus. Ihre Stimme klang fester, mutiger. Sie lachte unbeschwerter. Sie war zu einer durch und durch glücklichen jungen Frau geworden.

Und ich spürte einen unendlichen Stolz auf sie. Nicht den Stolz eines Vaters, auch nicht den eines Lehrers — sondern den Stolz eines Menschen, der aus nächster Nähe mitansehen durfte, wie ein anderer Mensch zu sich selbst fand.

Eines Abends, als sie bei mir saß und in aller Ruhe ihren Tee trank, sagte sie:

„Alan... ich habe heute mit Tim sehr ausführlich über meine Familie und meine Vergangenheit gesprochen.“

„Und wie hat er reagiert?“

„Er hat gesagt, dass er unendlichen Respekt vor meiner Stärke hat.“

„Damit hat er vollkommen recht.“

„Er hat mir versprochen, dass ich alles im Leben erreichen werde.“

„Und genauso wird es auch kommen.“

Sie hielt einen Moment inne, blickte auf ihre Tasse und flüsterte dann: „Er hat mir gesagt... dass er mich liebt.“

Ich sah sie warm an. „Und was empfindest du?“

Sie lächelte glücklich. „Ich liebe ihn auch von ganzem Herzen.“

Ich nickte vollkommener Zustimmung. „Das freut mich unfassbar für dich, Nuda.“

Doch dann sah sie mich wieder mit großen, besorgten Augen an. „Alan... ich habe trotzdem immer noch Angst.“

„Wovor hast du Angst?“

„Dass ich am Ende zu viel verliere, wenn ich jetzt so viel neues Glück gewinne.“

Ich schwieg einen langen Moment. Manchmal gibt es keine Worte, die stark genug wären.

„Ich habe in meinem Leben doch schon so unendlich viel verloren“, sagte sie ganz leise. „Meine Brüder. Meine Kindheit. Mein gesamtes Zuhause.“

„Ich weiß, Nuda. Ich weiß.“

„Und jetzt besitze ich auf einmal so viel Schönes... ich habe einfach panische Angst, dass mir das alles wieder entrissen wird.“

Ich legte meine Hand behutsam über ihre zitternden Finger.

„Nuda... du hast dir dieses Leben ganz alleine aufgebaut. Mit deinen eigenen Händen. Mit deinem unbändigen Mut. Mit deinem großen Herzen. Etwas, das so tief in dir gewachsen ist, kann dir niemand mehr weglagern oder wegnehmen.“

Sie blickte mich an, und der Schimmer in ihren Augen wurde ganz weich.

„Danke, Alan.“

Als sie später aufbrach, verharrte sie wie so oft noch für einen kurzen Augenblick an der offenen Wohnungstür.

„Alan... du bist immer da, nicht wahr?“

„Ja. Immer.“

„Selbst wenn ich gerade nicht hier bei dir bin.“

„Ja. Selbst dann.“

Sie schenkte mir ein wunderschönes, friedvolles Lächeln.
„Das ist das tröstlichste Gefühl auf der Welt.“

Dann wandte sie sich um und ging.

Und ich blieb im Flur stehen und wusste mit absoluter Gewissheit: Sie lebte nun in zwei verschiedenen Welten. Aber in beiden Welten gab es einen festen Platz für mich.

12 – Die Verantwortung, die größer wird

Der Herbst kehrte über Frankfurt am Main zurück, diesmal jedoch mit einer eigentümlichen Schwere, die nicht primär in der kühler werdenden Luft lag, sondern schmerzhaft in Nudas Gedanken nistete. Die Blätter fielen in dichten Kaskaden von den Kastanien, die Tage verkürzten sich spürbar, und über die Straßen legte sich jener melancholische Grundton, den nur diese Jahreszeit hervorbringt — ein leiser, unerbittlicher Ton, der flüstert: *Alles verändert sich.*

Für Nuda bedeutete dieser Herbst einen tiefen Prüfstein. Nicht in den Schulbänken der Oberstufe. Nicht in ihrer zarten Liebe zu Tim. Sondern ganz tief im Inneren ihres Herzens.

Sie war nun achtzehn, fast neunzehn Jahre alt. Sie wohnte zwar nach wie vor in dem kleinen Zimmer der Unterkunft, aber sie war schon lange nicht mehr das gebrochene Mädchen, das einst dort angekommen war. Sie war eine ehrgeizige Schülerin. Sie war eine verlässliche Freundin. Sie war tief verliebt. Sie war stark geworden.

Doch sie blieb eben auch Tochter. Und Schwester. Und Enkelin. Und das bedeutete eine Last an Verantwortung, die mit jedem verstreichenden Tag schwerer wog.

Eines Abends, als sie bei mir in der Küche saß, herrschte eine drückende Stille. Ihre Schulbücher lagen aufgeschlagen vor ihr auf dem Tisch, doch sie blickte nicht ein einziges Mal hinein. Sie starrte nur auf ihre Hände, die sie so fest ineinander verschränkt hielt, als wollte sie krampfhaft versuchen, etwas festzuhalten, das ihr unaufhaltsam durch die Finger entglitt.

„Alan...“, ihre Stimme klangbrüchig und kaum hörbar. „Ich habe heute Nachmittag lange mit meiner Mutter in der Heimat telefoniert.“

Ich sah sie aufmerksam an. „Wie geht es ihr?“

„Überhaupt nicht gut.“ Sie schluckte schwer gegen die aufsteigende Rührung an. „Sie hat am Telefon nur geweint.“

Ich schwieg. Manchmal braucht es keine hastigen Worte, um dem Schmerz eines Menschen Raum zu lassen.

„Sie hat mir erzählt... dass sie absolut kein Geld mehr haben. Mein Vater ist schwer krank und kann nicht mehr arbeiten. Meine Schwester zieht die drei kleinen Kinder ganz alleine durch. Sie besitzen schlichtweg gar nichts mehr.“

Sie sah mich direkt an, und ich erblickte in ihren Augen eine nackte Angst — keine Angst vor den hiesigen Behörden, keine Angst vor einer Abschiebung, sondern jene zermürbende Existenzangst, die einen überkommt, wenn man die Menschen liebt, die tausende Kilometer entfernt leiden.

„Ich schicke ihnen bereits jeden einzelnen Cent, den ich bei Frau Amend verdiene“, flüsterte sie verzweifelt. „Aber es reicht vorne und hinten nicht.“

Ich nickte bedächtig. „Ich weiß, Nuda.“

„Ich muss einfach noch viel mehr tun.“

„Aber was genau willst du denn tun?“

Sie sah mich hilflos an. „Ich weiß es doch selbst nicht.“

In den darauffolgenden Tagen wirkte sie wie ausgewechselt. Sie lachte kaum noch. Sie sprach nur das Nötigste. Ihre Gedanken schweiften beim Lernen ständig ab.

Tim bemerkte die Veränderung sofort. Er fragte sie behutsam, was sie so sehr belaste. Sie wich aus und meinte nur: „Es ist nichts.“ Doch er spürte genau, dass das nicht der Wahrheit entsprach.

Auch mir entging nichts. Als ich sie fragte, was los sei, winkte sie ab: „Ich bin einfach nur müde.“ Aber ich sah tief in ihren Augen, dass es keine körperliche Müdigkeit war.

Sie trug etwas in sich herum, das Zentner wog — schwerer als der gesamte Schulstoff, schwerer als jede Beziehungsfrage, schwerer als alles andere.

Eines Abends, als sie wieder bei mir saß, brach der angestaute Druck schließlich mit voller Wucht aus ihr heraus.

„Alan... ich habe solche panische Angst!“, rief sie verzweifelt.

Ich blickte sie ruhig an. „Wovor hast du solche Angst, Nuda?“

„Dass meine Familie dort drüben vor meinen Augen zugrunde geht!“

Ich schwieg und ließ sie sprechen.

„Ich sitze hier im Sicherem. Ich gehe auf eine gute Schule. Ich habe wunderbare Freunde. Ich habe Tim. Ich habe ein echtes Leben geschenkt bekommen. Aber sie... sie haben absolut gar nichts.“ Ihre Augen füllten sich rasch mit heißen Tränen. „Ich fühle mich so unendlich schuldig dafür.“

Ich trat an sie heran und legte meine Hand beruhigend auf ihre zitternden Finger.

„Nuda... du hast nicht das Geringste falsch gemacht.“

„Doch, Alan! Natürlich habe ich das!“

„Nein, absolut nicht.“

„Ich lebe hier im Überfluss, während sie dort drüben hungern!“

Ich atmete tief durch. „Nuda... du bist selbst noch ein Kind.“

Sie schüttelte energisch den Kopf. „Nein! Ich bin kein Kind mehr! Ich trage die Verantwortung!“

„Verantwortung wofür?“

„Für alles! Für ihr Überleben!“

Ich sah sie eindringlich an. „Du bist achtzehn Jahre alt.“

„Ich bin aber die Einzige in der ganzen Familie, die überhaupt die Möglichkeit hat, etwas zu verändern!“

Ich schluckte die Bitterkeit herunter. „Du tust doch schon alles, was in deiner Macht steht.“

„Es reicht aber nicht! Es ist viel zu wenig!“

Sie sprang auf, lief zum Fenster und starrte hinunter auf die nächtliche Straße, auf deren feuchtem Asphalt sich das gelbliche Licht der Laternen spiegelte.

„Alan... ich will die Schule abbrechen und voll arbeiten gehen.“

„Das darfst du rechtlich gar nicht.“

„Das ist mir vollkommen egal!“

„Du bist bis 21. Lebensjahr schulpflichtig und hast eine große Zukunft vor dir.“

„Ich muss jetzt sofort Geld verdienen!“

Sie drehte sich schroff zu mir um, die Wangen nass von Tränen.

„Ich kann doch nicht tatenlos zusehen!“

Ich trat dicht an sie heran. „Du siehst nicht tatenlos zu. Du lernst jeden Tag bis zur Erschöpfung. Du baust dir ein solides Fundament auf. Du wirst deine Schule abschließen, einen

Beruf ergreifen und richtiges Geld verdienen. Erst dann wirst du ihnen nachhaltig und dauerhaft helfen können.“

Sie schüttelte verzweifelt den Kopf. „Später ist es vielleicht schon viel zu spät!“

Ich legte beide Hände behutsam auf ihre schmalen Schultern.

„Nuda... du kannst nicht die ganze Welt auf einmal retten.“

Sie sah mich mit flehendem Blick an. „Aber ich muss es versuchen, Alan.“

„Nein. Das kannst du nicht.“

„Doch!“

„Du wirst unter dieser unmenschlichen Last seelisch zerbrechen.“

Sie schwieg schlagartig. Dann liefen die Tränen lautlos über ihr Gesicht — leise, stetige Tropfen, die aus den tiefsten Abgründen ihrer Seele zu kommen schienen.

„Alan... ich habe einfach solche Angst“, flüsterte sie hilflos.

Ich zog sie sanft an mich und nahm sie fest in den Arm. Sie lehnte ihren Kopf an meine Brust, und ich spürte, wie ihr ganzer Körper von stummen Weinkrämpfen geschüttelt wurde.

„Ich bin hier“, sagte ich leise, aber unerschütterlich. „Ich wackele nicht. Ich gehe nicht weg.“

Sie klammerte sich mit ihren Händen an meiner Jacke fest, wie ein kleines Kind, das Zuflucht vor einem tobenden Unwetter sucht.

„Ich weiß einfach nicht mehr, was ich tun soll...“

„Du musst jetzt nicht auf alles eine Antwort wissen, Nuda.“

„Aber ich muss doch irgendetwas tun!“

„Du tust bereits das Wichtigste überhaupt.“

„Was denn?“

„Du lebst. Du kämpfst dich durch.“

Sie blickte tränenüberströmt zu mir auf. „Ist das denn wirklich genug?“

Ich nickte ihr mit vollster Überzeugung zu. „Für den heutigen Tag ist es mehr als genug.“

In den folgenden Wochen wurde sie spürbar ruhiger. Nicht etwa, weil sich ihre Sorgen in Luft aufgelöst hätten — sondern weil sie schrittweise lernte, diese schwere Last zu tragen, ohne daran zu zerbrechen.

Sie lernte diszipliniert weiter. Sie verrichtete nach wie vor gewissenhaft ihre Arbeit bei Frau Amend. Sie schickte weiterhin jeden gesparten Euro nach Hause. Sie öffnete sich Tim und sprach ehrlich mit ihm. Und sie sprach mit mir.

Und ganz langsam, Zentimeter für Zentimeter, begann sie eine reife Erkenntnis zu verinnerlichen:

Verantwortung zu übernehmen bedeutet nicht, die Welt allein auf den Schultern zu tragen. Verantwortung bedeutet, vor den Herausforderungen des Lebens nicht davonzulaufen.

Eines Abends, als sie wieder bei mir am Küchentisch saß und ihren Tee trank, sagte sie gefasst:

„Alan... ich habe heute erneut mit meiner Mutter gesprochen.“

„Und was hat sie gesagt?“

„Sie hat mir befohlen... dass ich mein Leben hier in Deutschland mit ganzem Herzen leben soll.“

Ich lächelte berührt. „Das ist eine sehr weise Mutter.“

„Sie hat gesagt... ich soll nicht die Last der gesamten Familie auf meine Schultern laden.“

„Damit hat sie absolut recht.“

„Und sie hat gesagt... dass es ihr größter Wunsch ist, dass ich hier glücklich werde.“

Ich sah sie warm an. „Und genau das ist jetzt deine wichtigste Aufgabe.“

Sie lächelte leise, aber bestimmt. „Ich gebe mein Bestes.“

„Du wirst es schaffen, Nuda.“

Sie nickte fest. „Ja. Ich weiß.“

Als sie später aufbrach, verharrte sie wie gewohnt einen Moment im Türrahmen.

„Alan... danke.“

„Wofür dankst du mir?“

„Einfach für alles. Dafür, dass du da bist.“

Ich lächelte ihr entgegen. „Immer, Nuda.“

Sie schenkte mir ein kleines, aber erstaunlich starkes und reifes Lächeln.

Und ich blieb im Flur stehen und wusste: Sie war in diesen Wochen noch einmal über sich hinausgewachsen. Nicht allein durch die Schule. Nicht nur durch die Liebe. Sondern durch das Würdigen einer Verantwortung, die sie reif gemacht hatte.

13 – Die Stimme, die erwacht

Der Winter kam früh und mit unerbittlicher Kälte über Frankfurt am Main herein. Die Luft wurde schneidend scharf, die Straßen feucht und eisig, und die Passanten durchheilten die Gassen deutlich schneller, als wollten sie der frostigen Klammer der Stadt so rasch wie möglich entkommen. Frankfurt wirkte wie gedämpft, als hätte es sich tief in einen dichten Mantel aus weißlich-grauem Nebel gehüllt. Für die meisten Menschen war es lediglich der Wechsel der Jahreszeiten. Für

Nuda war dieser Winter ein spiegelklares Bild ihrer eigenen Seele.

Ein Spiegel, in dem sie sich selbst erkannte — deutlicher, schärfer und aufrichtiger als je zuvor.

Sie war nun neunzehn Jahre alt. Sie war eine strebsame Schülerin. Sie war eine geliebte Freundin. Sie war tief verliebt. Sie war stark geworden. Sie trug stolz Verantwortung.

Aber sie war in diesen Tagen noch zu etwas vielem Größerem herangewachsen: Sie war zu einem Menschen geworden, der eine eigene, unüberhörbare Stimme besaß.

Eine Stimme, die nicht mehr ängstlich flüsterte. Eine Stimme, die nicht mehr unsicher zitterte. Eine Stimme, die nicht mehr nur passiv auf die Welt reagierte — sondern die selbstbewusst herausforderte und sprach.

Es begann an einem gewöhnlichen Nachmittag im Unterricht. Die Schulklasse diskutierte im Gesellschaftskundeunterricht über hochbrisante Themen: Migration, Integration, Fluchtgründe und staatliche Asylpolitik. Ein Themenkomplex, der für die allermeisten Mitschüler vollkommen abstrakt und fernab ihrer Realität blieb — ein Thema jedoch, das für Nuda Nacktes Überleben, Blut und Tränen bedeutete.

Ein Junge aus der hinteren Reihe bemerkte beiläufig: „Sehr viele Flüchtlinge kommen doch bloß hierher, weil sie unser Geld wollen.“

Ein Mädchen aus den vorderen Reihen nickte zustimmend. „Ja, klar, die wollen hier halt einfach ohne große Mühe ein besseres und bequemer Leben führen.“

Ein anderer Schüler ergänzte abfällig: „Manche von denen nutzen unser System doch von Anfang an nur schamlos aus.“

Nuda saß vollkommen regungslos an ihrem Platz. Sie hörte jedes einzelne Wort. Sie spürte, wie sich in ihrem Inneren etwas zusammenzog — es war jedoch keine blinde Wut, auch kein lähmender Schmerz mehr, sondern eine kristallklare, innere Entschlossenheit.

Die Lehrerin blickte aufmerksam in die Runde. „Möchte vielleicht jemand von euch eine andere Perspektive dazu einbringen?“

Nuda hob ruhig und bedacht die Hand.

Es war das allererste Mal seit ihrem Schuleintritt, dass sie in dieser großen Klasse von sich aus die Hand hob.

Die Lehrerin nickte überrascht. „Ja, bitte, Nuda?“

Nuda stand langsam von ihrem Stuhl auf. Sie blickte aufmerksam in die Gesichter ihrer Mitschüler — nicht feindselig, nicht ängstlich, sondern vollkommen gefasst und würdevoll.

„Ich bin geflüchtet“, sagte sie mit fester, klarer Stimme.

In der gesamten Klasse wurde es augenblicklich mäuschenstill.

„Ich bin nicht wegen eurem Geld nach Deutschland gekommen. Ich bin hierhergekommen, weil meine Familie in der Heimat absolut gar nichts mehr besitzt. Weil meine geliebten Brüder im Krieg gestorben sind. Weil ich dort keinerlei Zukunft mehr hatte. Weil ich jede einzelne Nacht Todesangst litt.“

Sie atmete tief und ruhig durch.

„Ich bin ganz sicher nicht hierhergekommen, um irgendetwas oder irgendjemanden auszunutzen. Ich bin hier, um endlich in Sicherheit leben zu dürfen.“

Einige Schüler senkten betreten den Blick. Viele starrten sie gebannt an. Tim blickte von der Seite zu ihr auf — mit Augen voller stolzer Wärme und tiefer Bewunderung.

„Ich lerne jeden einzelnen Tag bis zur Erschöpfung. Ich arbeite hart. Ich unterstütze meine Familie. Ich kämpfe um jeden Schritt vorwärts. Ich bin nicht hier, um euch etwas wegzunehmen. Ich bin hier, um dieser Gesellschaft später etwas Wertvolles zurückzugeben.“

Sie sah die Lehrerin direkt an. „Genau das wollte ich dazu sagen.“

Die Lehrerin nickte berührt und voller Respekt. „Ich danke dir von Herzen für deine Ehrlichkeit, Nuda.“

Die Klasse verharrte in anhaltender Stille. Nicht aus Schockiertheit — sondern aus tiefer Ergriffenheit und Respekt vor diesem Mut.

Als sie am Abend zu mir nach Hause kam, erzählte sie mir von diesem Moment. Sie setzte sich an ihren Stammpfatz am Küchentisch, umklammerte mit beiden Händen eine heiÙe Tasse Tee und sagte leise:

„Alan... ich habe heute vor der ganzen Klasse gesprochen.“

Ich blickte sie stolz an. „Und was genau hast du gesagt?“

„Ich habe ihnen einfach die nackte Wahrheit gesagt.“

„Und wie hat sich das für dich angefühlt?“

Sie lächelte strahlend. „Ich hatte nicht ein einziges Mal Angst.“

Ich nickte bedächtig. „Weil du eine unendlich starke Persönlichkeit geworden bist.“

„Ja. Ich glaube, das bin ich wirklich.“ Sie sah mich intensiv an. „Ich habe mich in meinem ganzen Leben noch nie so geföhlt wie heute.“

„Wie denn, Nuda?“

„Wie ein Mensch, der eine eigene, echte Stimme besitzt.“

Ich lächelte ihr entgegen. „Du hattest diese Stimme schon immer tief in dir.“

„Nein, Alan. Ich habe sie erst jetzt, durch dich und mein neues Leben, wirklich entdeckt.“

In den folgenden Wochen begann sie, diese neu gefundene Stimme immer öfter einzusetzen. Nicht lautstark. Nicht aggressiv oder belehrend. Sondern stets von klarer Logik und innerer Überzeugung getragen.

Sie beteiligte sich aktiv am Unterricht. Sie führte tiefgründige Gespräche mit ihren Lehrern. Sie öffnete sich ihren Mitschülern. Sie diskutierte mit Tim. Sie tauschte sich mit mir aus.

Und mit jedem einzelnen Satz, den sie sprach, gewann ihre Stimme an Festigkeit und Sicherheit.

Eines Abends, als sie wieder bei mir saß, sagte sie nachdenklich:

„Alan... ich möchte später im Leben unbedingt etwas machen, das für andere Menschen von echter Bedeutung ist.“

„Was schwebt dir denn vor?“

„Ich möchte von ganzem Herzen anderen Menschen helfen.“

„Auf welche Weise?“

„Ich weiß es noch nicht ganz genau. Vielleicht als Sozialarbeiterin. Vielleicht als Lehrerin. Oder vielleicht als jemand, der verängstigten Menschen zeigt, wie viel Stärke eigentlich in ihnen steckt.“

Ich sah sie an und nickte. „Das passt perfekt zu deinem Wesen.“

„Ja, das spüre ich auch.“ Sie lächelte glücklich. „Ich möchte nicht bloß auf dieser Erde existieren. Ich möchte aktiv etwas zum Positiven verändern.“

„Und genau das wirst du auch tun, Nuda.“

Doch parallel zu ihrer Stimme wuchs noch etwas anderes in ihr heran: Ihr unbändiger Lebensmut.

Sie begann, Dinge anzupacken, die sie sich früher niemals zutraut hätte. Sie meldete sich freiwillig für anspruchsvolle Schulprojekte. Sie gab schwächeren Mitschülern geduldig Nachhilfe. Sie suchte das Gespräch mit Lehrkräften über gesellschaftliche Themen, die ihr am Herzen lagen. Sie begann ganz einfach, sich der Welt unverstellt zu zeigen — nicht mehr nur als schüchterne Schülerin, nicht mehr nur als traumatisierter Flüchtling, sondern als eine eigenständige, starke Persönlichkeit.

Ein Mensch mit einer bewegenden Geschichte. Ein Mensch mit einer strahlenden Zukunft. Ein Mensch mit einer kraftvollen Stimme.

Eines Nachmittags, als sie gemeinsam mit Tim auf einer Bank im Park saß, sah er sie lange an und sagte:

„Du hast dich in den letzten Monaten so unglaublich verändert, Nuda.“

Sie blickte ihn fragend an. „Inwiefern meinst du das?“

„Du bist... so viel größer geworden.“

Sie lachte leise. „Ich bin körperlich doch immer noch ziemlich klein.“

„Nein, so meine ich das nicht. Du bist innerlich gewachsen. Dein Herz ist riesig geworden.“

Sie lächelte feinsinnig. „Ich fühle mich tatsächlich auch viel größer.“

„Und woran liegt das?“

„Weil ich nicht mehr nur jeden Tag krampfhaft ums bloße Überleben kämpfe.“

Tim nickte aus tiefstem Herzen. „Du lebst jetzt endlich richtig.“

„Ja. Ich lebe.“ Sie sah ihn intensiv an. „Und ich habe gelernt zu sprechen.“

„Und wie du sprichst!“

„Ich habe manchmal bloß Angst, dass ich mittlerweile zu viel spreche.“

Tim lachte herzlich. „Nein, ganz bestimmt nicht. Du sprichst genau die richtigen Worte zur richtigen Zeit.“

Sie lächelte dankbar. „Danke, Tim.“

Später am Abend besuchte sie mich. Sie setzte sich an den Tisch, blickte mir lange in die Augen und sagte mit tiefem Ernst:

„Alan... mir ist heute klar geworden, dass ich schon lange nicht mehr das gebrochene Mädchen bin, das du damals hilflos vor dem Supermarkt gefunden hast.“

Ich nickte vollkommener Zustimmung. „Nein, das bist du schon lange nicht mehr.“

„Ich bin jemand geworden.“

„Ja. Das bist du.“

„Ich bin stark.“

„Ja. Sehr stark sogar.“

„Ich besitze eine eigene Stimme.“

„Ja, eine wunderschöne Stimme.“

Sie lächelte mit einer unwiderstehlichen Entschlossenheit. „Und ich werde diese Stimme von nun an für den Rest meines Lebens nutzen.“

Ich sah sie an und spürte eine tiefe Ergriffenheit. Sie war nicht mehr nur ein junges Mädchen auf der Suche nach einer ungewissen Zukunft. Sie war zu einer reifen jungen Frau herangewachsen, die begonnen hatte, ihre eigene Zukunft mit ihren eigenen Händen und ihrer eigenen Stimme zu gestalten.

14 – Die Stärke, die bleibt

Der Winter legte sich mit unerbittlicher Härte über Frankfurt am Main. Es war nicht allein die eisige Kälte oder der schneidende Wind, sondern vielmehr jene tiefe, bleierne Stille, die sich wie ein schwerer Schleier über die Straßen senkte. Die Stadt wirkte seltsam gedämpft, als hätte jemand die gewohnte Geräuschkulisse der Welt leiser gedreht. Die Menschen durcheilten die feuchten, spiegelnden Gassen mit eingezogenen Köpfen, die Abende brachen früh herein, und die Nächte schienen schier endlos anzudauern.

Für Nuda bedeutete dieser Winter eine ganz neuartige Reifeprüfung. Nach dem mutigen Moment in der Schule, in dem sie erstmals öffentlich ihre Stimme erhoben hatte, ging es nun nicht mehr nur darum, nach außen laut zu sein. Es ging darum, der leisen, inneren Belastung standzuhalten, die der Alltag mit sich brachte. Ein harter Winter, der ihr eindringlich vor Augen führte, wie unendlich stark sie bereits geworden war — und wie viel innere Haltung sie noch aufbringen musste, um ihren Weg unbeirrt weiterzugehen.

Sie war nun neunzehn Jahre alt und steuerte auf ihren Schulabschluss zu. Sie besuchte mit großem Eifer den Unterricht, beteiligte sich aufrecht an Debatten und war tief in Tim verliebt. Doch der erlangte Mut aus dem Klassenzimmer schützte sie nicht vor den realen Sorgen, die nach wie vor aus der Heimat zu ihr drangen.

In diesen kalten Tagen lernte sie eine noch tiefere Lektion: Dass wahre Stärke keineswegs bedeutet, niemals Angst zu

spüren oder keine Rückschläge zu erleiden — sondern die innere Kraft zu besitzen, trotz aller Zweifel und Belastungen Schritt für Schritt weiterzugehen.

Eines Abends, als sie wieder bei mir in der Küche saß, herrschte ein langes, nachdenkliches Schweigen. Ihre Schulbücher lagen aufgeschlagen vor ihr, doch ihre Gedanken waren weit entfernt. Sie blickte auf ihre Hände, die ruhig auf dem Tisch lagen — nicht mehr krampfhaft zitternd wie früher, sondern geprägt von einer neuen, reifen Gefasstheit.

„Alan...“, begann sie leise. „Die Mitschüler in der Klasse begannen mir seit jenem Tag völlig anders.“

Ich sah sie aufmerksam an. „Inwiefern, Nuda?“

„Sie hören mir zu. Sogar diejenigen, die früher abfällig redeten. Aber... die Stimme zu haben, ändert nichts an den Problemen meiner Familie.“

Ich nickte bedächtig. „Deine Stimme gibt dir Würde, Nuda. Sie löst nicht die Nöte der Welt auf einen Schlag.“

„Ich weiß“, sagte sie und sah mich direkt an. „Ich habe heute wieder mit meiner Mutter telefoniert. Die Lage ist unverändert schwer. Mein Vater ist krankt, das Geld ist knapp, und die Sorgen bleiben. Früher hätte mich das vollkommen gelähmt. Ich hätte geweint und wollte die Schule abbrechen, um sofort arbeiten zu gehen.“

„Und heute?“

„Heute spüre ich die Schmerzen immer noch. Aber ich weiß jetzt, wer ich bin. Ich weiß, dass ich ihnen nicht helfe, wenn ich meine Ausbildung wegwerfe. Meine Stimme im Unterricht zu nutzen war erst der Anfang. Ich muss mein Leben zu Ende bauen, um eine echte Stütze zu sein.“

Ich lächelte berührt über diese enorme innere Entwicklung. „Das ist eine tiefgreifende Erkenntnis.“

In den folgenden Wochen zeigte sich Nudas neue Stärke im Alltag. Wenn die Sorgen um ihre Familie sie einzuholen drohten, zog sie sich nicht mehr in stumme Verzweiflung zurück. Sie öffnete sich. Sie sprach mit Tim über ihre Ängste, ohne das Gefühl zu haben, eine Last für ihn zu sein. Sie ging gewissenhaft ihrer Arbeit bei Frau Amend nach und lernte diszipliniert weiter für die Schule.

Tim stand ihr dabei zur Seite. Wenn er sah, dass ihre Gedanken schweren Herzens in die Heimat wanderten, drängte er sie nicht, sondern hörte einfach zu. Nuda lernte, Hilfe anzunehmen, ohne sich schwach zu fühlen.

Eines Abends, als der Wind kalt gegen die Küchenscheibe peitschte, sagte sie zu mir:

„Alan... früher dachte ich, stark zu sein bedeutet, keine Tränen zu zeigen und alles allein mit sich auszumachen.“

„Und was bedeutet es für dich heute?“

„Stark zu sein bedeutet, aufrecht zu stehen, auch wenn der Wind rau weht. Es bedeutet, die eigene Wahrheit zu sprechen,

Verantwortung zu tragen und trotzdem nicht den Mut zu verlieren.“

Ich blickte sie voller Stolz an. „Du hast in den letzten Monaten nicht nur deine Stimme gefunden, Nuda. Du hast dein inneres Fundament gegossen.“

Sie lächelte leise und bestimmt. „Ich habe immer noch Angst vor der Zukunft. Aber die Angst bestimmt nicht mehr meine Schritte.“

Als sie später aufbrach und im Türrahmen verharrte, blickte sie noch einmal zurück in den Flur.

„Alan... danke.“

„Wofür dankst du mir diesmal, Nuda?“

„Dafür, dass du mir gezeigt hast, dass meine Geschichte einen Wert hat.“

Ich lächelte ihr entgegen. „Den hatte sie schon immer. Du hast ihn nur selbst sichtbar gemacht.“

Sie schenkte mir ein warmes, unerschütterlich starkes Lächeln und trat hinaus in die Frankfurter Winternacht.

Ich blieb zurück und wusste mit absoluter Gewissheit: Sie war durch den Mut aus dem Klassenzimmer gewachsen, doch in diesen kalten Wochen war ihre Stärke zu etwas geworden, das geblieben war — ein fester Anker für alles, was noch kommen sollte.

15 – Der Blick von oben

Der Frühling kehrte mit sanfter Macht nach Frankfurt am Main zurück, diesmal jedoch mit einer erhabenen Wärme, die nicht bloß die Straßen und Fassaden der Stadt berührte, sondern tief in Nudas Herz ausstrahlte. Die Kastanien und Linden in den Parkanlagen trugen erstes, zartes Grün, die Alleen füllten sich mit flanierenden Menschen, und in der milden Frühlingsluft lag der unverkennbare Duft von Aufbruch und Hoffnung. Für viele war es lediglich der Beginn einer neuen Jahreszeit. Für Nuda war dieser Frühling ein bedeutungsvolles Symbol.

Ein leuchtendes Symbol dafür, dass sie nun endgültig angekommen war.

Sie stand nun kurz vor dem Erwachsensein. Sie war eine hoch-engagierte Schülerin auf dem Gymnasium. Sie war tief und überglücklich in Tim verliebt. Sie war stark geworden. Sie trug stolz ihre Verantwortung. Sie war eine junge Frau, die eine kraftvolle, unüberhörbare Stimme besaß.

Und sie war jemand geworden, der endlich gelernt hatte, sich selbst zu schätzen und das eigene Leben zu feiern.

Ihr zwanzigster Geburtstag — der Meilenstein der vollständigen Volljährigkeit — rückte näher. Ein Datum, das für viele junge Erwachsene bloß eine Zahl im Kalender war, für Nuda jedoch die Summe ihres bisherigen Lebens symbolisierte. Zwanzig Jahre Existenz. Zwanzig Jahre unermüdlicher Kampf. Zwanzig Jahre tiefster Verluste. Zwanzig Jahre unerschütterlicher Hoffnung.

Sie wollte diesen bedeutenden Tag nicht im großen Rahmen feiern. Sie wollte keine laute Party, keine unüberschaubare Menge an Menschen um sich herum. Sie wollte diesen Augenblick ausschließlich mit den zwei wichtigsten Menschen ihres neuen Lebens teilen: mit mir und mit Tim.

Der Tag trat ein. Ein wunderschöner, milder Frühlingsabend, an dem die Abendsonne langsam hinter der imposanten Skyline der Hochhäuser versank und das gesamte Finanzviertel in ein warmes, goldenes Licht tauchte. Frankfurt wirkte in diesem Moment wie eine atemberaubende Kulisse, die geduldig darauf wartete, dass etwas ganz Besonderes geschah.

Tim holte Nuda ab, und kurz darauf stieß ich zu den beiden.

Wir trafen uns vor dem Fuß des Main Towers — jenem gewaltigen, modernen Wolkenkratzer, der stolz und majestätisch über der gesamten Metropole ragt. Ein Bauwerk, das die Häuserschluchten weit überragt und eine Aussicht über die Welt bietet, die man nie mehr vergisst.

„Wir fahren jetzt ganz nach oben“, kündigte Tim strahlend an.

Nuda blickte ihn staunend an. „Warum ausgerechnet dort hinauf?“

„Weil ich möchte, dass du mit eigenen Augen siehst, wie grenzenlos groß diese Welt in Wahrheit ist.“

Sie lächelte feinsinnig. „Aber ich habe doch schon so viel von der Welt gesehen.“

„Nicht auf diese Weise, Nuda. Vertrau mir.“

Wir betraten das Gebäude und schritten in den Hochgeschwindigkeitsaufzug. Die schwerfälligen Türen schlossen sich mit einem leisen Summen. Der Fahrstuhl setzte sich sanft in Bewegung. Die Digitalanzeige zählte rasch die Stockwerke hoch: 10, 20, 30, 40, 50... Nuda hielt vor Ehrfurcht beinahe den Atem an.

Als sich die Türen im obersten Geschoss wieder öffneten, traten wir hinaus auf die freie, aussichtsoffene Dachplattform — nahezu zweihundert Meter über dem Erdboden.

Der Wind hier oben blies frisch und kühl, aber keineswegs eisig. Die Luft war von kristallklarer Reinheit. Die gesamte Stadt Frankfurt lag unter uns ausgebreitet wie ein schimmerndes Meer aus unzähligen Lichtern. Die Autos auf den Straßen wirkten wie winzige, gleitende Punkte. Die Passanten wie feine Schatten. Die breiten Alleen und die Brücken über den Main glichen leuchtenden Adern, die sich kreuzten, miteinander verwoben und wieder in die Dunkelheit verloren.

Nuda trat langsam und ehrfurchtsvoll an die gläserne Brüstung. Sie blickte weit hinunter in die Tiefe. Sie sah hinauf in den Abendhimmel. Sie blickte weit über den Horizont hinaus ins flache Land.

„Alan...“, flüsterte sie ergriffen, während der Wind ihr Haar sanft bewegte. „Das ist... unbeschreiblich schön.“

Ich trat dicht an ihre Seite an die Brüstung. „Ja, Nuda. Das ist es.“

„Ich hätte in meinen kühnsten Träumen nie gedacht, dass ich in meinem Leben jemals so etwas Erhabenes sehen dürfte.“

„Aber jetzt stehst du hier und siehst es.“

Ein seliges Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. „Ich bin einfach nur glücklich.“

Tim stellte sich an ihre andere Seite. Er legte behutsam und liebevoll seinen Arm um ihre Schultern. Sie lehnte ihren Kopf ganz natürlich an ihn.

„Du hast in den letzten Jahren so Unfassbares geleistet, Nuda“, sagte er leise, aber voller Bewunderung.

„Ich weiß“, antwortete sie ohne jede Falschheit.

„Du bist so unglaublich stark.“

„Ja. Das bin ich geworden.“

„Du bist vollkommen frei.“

Sie sah ihn mit strahlenden Augen an. „Ja. Ich bin endlich frei.“

Wir verweilten eine lange, unvergessliche Zeit dort oben auf dem Dach der Stadt. Wir unterhielten uns, wir verfielen in vertrautes Schweigen, wir lachten gemeinsam im Wind. Wir blickten hinab auf die lebendige Stadt, die uns allen auf ihre ganz eigene Art ein Zuhause geworden war.

Nudas Blick wanderte über die Lichterketten unter uns. Sie erkannte die Straßen wieder, durch die sie einst verloren gelaufen war. Sie erblickte die Viertel, in denen sie mühsam gelernt hatte, ein neues Leben aufzubauen. Sie sah die Orte, an denen sie stumm geweint, herzlich gelacht und wie eine Löwin gekämpft hatte.

„Alan...“, sagte sie plötzlich und wandte sich ganz zu mir um. „Danke.“

Ich lächelte ihr entgegen. „Wofür genau dankst du mir denn, Nuda?“

„Für einfach alles.“

„Ich habe doch gar nicht so viel getan.“

„Doch. Du hast das Allermeiste getan.“

„Was denn zum Beispiel?“

Sie sah mich an — mit einem Blick, der so voller Wärme, tiefer Empfindung und absoluter Aufrichtigkeit war, dass er mir mitten ins Herz traf.

„Du hast mich von der ersten Sekunde an wirklich *gesehen*.“

Ich schluckte die Rührung herunter, die mir die Kehle zuzuschnüren drohte. „Ja, Nuda. Das habe ich.“

„Du hast mich nie wie ein anonymes Problem gesehen. Nicht wie ein armes, gebrochenes Mädchen. Nicht wie jemanden, der wertlos ist und nichts besitzt.“

„Nein, niemals.“

„Du hast mich immer nur als vollwertigen Menschen gesehen.“

Ich nickte ihr mit vollster Überzeugung zu. „Weil du genau das von Anfang an warst.“

Sie lächelte zutiefst gerührt. „Danke, Alan.“

Später, als wir wieder hinabgefahren waren und den Fuß des Towers verließen, schlenderten wir gemeinsam durch die nächtlichen Straßen der Innenstadt. Die Metropole brummte vor Leben. Menschen lachten vor den Bars, Autos zogen vorbei, Schaufenster leuchteten bunt.

Nuda ging in der Mitte zwischen Tim und mir. Sie wirkte größer als je zuvor. Nicht durch ihre körperliche Statur — sondern durch ihre innere, unverrückbare Würde.

Sie wirkte wie eine Frau, die endgültig im Leben angekommen war. Wie jemand, der ganz genau weiß, wer er ist. Wie jemand, der voller Zuversicht weiß, wohin sein Weg ihn führen wird.

Als der Moment des Abschieds kam, nahm sie mich fest in den Arm. Es war keine kurze, flüchtige Umarmung, sondern eine tiefe, warme, von unendlicher Dankbarkeit getragene Geste.

„Alan... du bist mein allerbestester Freund.“

„Ja, Nuda. Das bin ich.“

„Und das wirst du für den Rest meines Lebens bleiben.“

„Ja. Ganz sicher.“

Sie schenkte mir ein wunderschönes, friedvolles Lächeln.
„Das ist das schönste Gefühl überhaupt.“

Dann wandte sie sich um und ging davon. An der Hand von Tim. In ein eigenes, selbstbestimmtes Leben hinein, das sie sich mit unbändigem Mut, Tränen und Fleiß selbst aufgebaut hatte. In eine Zukunft, die sie von nun an stolz auf ihren eigenen Schultern trug.

Und ich blieb am Straßenrand zurück — nicht etwa einsam, nicht traurig, sondern von einer tiefen, erfüllenden Klarheit durchströmt.

Ich durfte Zeuge davon werden, wie aus den Trümmern eines Schicksals ein Mensch erwächst. Wie ein Mensch kämpft. Wie ein Mensch zu leben beginnt.

Und ich wusste in diesem Augenblick mit absoluter Gewissheit: Sie wird ihren Weg unaufhaltsam weitergehen. Sie wird weiter wachsen. Sie wird das Leben in vollen Zügen lieben.

16 – Der Moment, der entscheidet

Der Sommer war endgültig verfliegen, und der Herbst kehrte nach Frankfurt am Main zurück — diesmal jedoch mit einer glasklaren, fast scharfen Durchdringung. Die Luft kühlte spürbar ab, die Blätter der Bäume verwandelten die Alleen in ein Meer aus warmen Rottönen und fielen leise zu Boden. Über

die Metropole legte sich jener ganz besondere Grundton, den nur diese Jahreszeit hervorbringt — ein Ton, der ohne Umschweife verkündet: Es ist die Zeit gekommen, fundamentale Entscheidungen für das Leben zu treffen.

Für Nuda fühlte sich dieser Herbst völlig anders an als alle vorherigen. Er war nicht schwer von Verzweiflung. Er war nicht dunkel vor Trauer. Er war keineswegs von Lähmung oder Angst erfüllt.

Er war erfüllt von tiefen, existenziellen Fragen.

Fragen, die erst dann im Geist keimen, wenn ein Mensch vollends erwachsen wird.

Sie war nun zwanzig Jahre alt. Sie war eine zielstrebige Schülerin kurz vor den Abiturprüfungen. Sie war tief und aufrichtig in Tim verliebt. Sie war stark geworden. Sie trug verantwortungsvoll die Sorge für ihre Liebsten. Sie war eine junge Frau, die eine unverwechselbare Stimme besaß. Sie hatte sich eine greifbare Zukunft erkämpft.

Und sie begann mit jeder Faser ihres Wesens zu spüren, dass ihr eigenes Leben unendlich viel größer war als alles, was sie in den dunklen Schatten ihrer Vergangenheit je gekannt hatte.

Eines Abends, als sie wieder bei mir in der Küche saß, herrschte eine stille, fast erhabene Atmosphäre. Ihre Schulbücher lagen ordentlich aufgeschlagen vor ihr, doch sie schenkte den Seiten keine Aufmerksamkeit. Stattdessen fixierte sie gedankenversunken die Dampfwolken über ihrer Teetasse, die langsam abkühlte.

„Alan...“, begann sie mit vollkommen ruhiger, gefasster Stimme. „Ich habe heute Nachmittag ein sehr langes Gespräch mit Tim geführt.“

Ich sah sie aufmerksam an. „Und worüber habt ihr gesprochen?“

„Er hat mich gefragt, ob wir nach den Prüfungen zum Abitur nicht eine gemeinsame Wohnung suchen und zusammenziehen wollen.“

Ich schwieg für einen Moment. Nicht aus Überraschung oder Schock — sondern aus tiefem Respekt vor der Tragweite dieser Lebensentscheidung.

„Was hast du ihm darauf geantwortet, Nuda?“

Sie sah mich direkt an. „Ich weiß es ehrlich gesagt noch nicht.“

Ich nickte bedächtig. „Das ist eine sehr ehrliche Antwort.“

„Ich liebe ihn von ganzem Herzen“, sagte sie leise und bedacht. „Aber ich spüre da tief in mir eine merkwürdige Angst.“

„Wovor genau hast du Angst?“

Sie atmete einmal tief und schwer durch.

„Angst davor... dass ich mich selbst auf diesem Weg verliere.“

Sie stand langsam vom Küchentisch auf, schritt hinüber zum Fenster und blickte hinaus auf die nächtliche Straße, auf deren

feuchter Oberfläche sich das Licht der Straßenlaternen spiegelte.

„Alan... ich habe mein bisheriges Leben fast ausschließlich damit verbracht, krampfhaft ums bloße Überleben zu kämpfen. Ich habe doch eigentlich nie richtig gelernt, wie man ein eigenständiges Leben führt.“

Ich blickte sie warm an. „Genau das lernst du doch gerade Tag für Tag.“

„Ja, das stimmt. Aber wenn ich jetzt sofort mit Tim zusammenziehe... dann ist das ein riesiger Schritt. Ein Schritt, der mein ganzes Dasein von Grund auf verändert.“

„Das lässt sich nicht leugnen.“

„Und ich weiß schlichtweg nicht, ob ich innerlich schon bereit dafür bin.“

Ich stand ebenfalls auf, ging hinüber zum Fenster und legte behutsam meine Hand auf ihre Schulter.

„Nuda... kein Mensch weiß im Voraus ganz sicher, ob er für den nächsten großen Schritt bereit ist. Man wird es erst in dem Augenblick, in dem man ihn tatsächlich wagt.“

Sie wandte sich um und sah mich intensiv an. „Und du, Alan?“

„Was meinst du damit?“

„Bist du denn bereit dazu, mich gehen zu lassen?“

Ich schluckte die aufsteigende Rührung herunter. Nicht aus Schmerz oder Verlustangst — sondern aus dem tiefen Wissen heraus, dass genau dieser Moment das natürliche, wunderschöne Ziel unserer gemeinsamen Reise war.

„Ja, Nuda“, sagte ich leise, aber unerschütterlich. „Ich bin vollkommen bereit dazu.“

Sie blickte mich lange an, und in ihren Augen lag eine unendliche Sanftheit. „Du bist für mich zu einem echten Zuhause geworden, Alan.“

„Und genau dieses Zuhause bleibe ich für dich. Für immer.“

„Auch dann noch, wenn ich ausziehe und eigene Wege gehe?“

„Ja, bedingungslos.“

Ein sanftes, glückliches Lächeln erhellte ihr Gesicht. „Das zu wissen, ist wunderschön.“

In den darauf folgenden Tagen wirkte sie tief nachdenklich. Weder traurig noch verunsichert, sondern geprägt von einer ruhigen, inneren Einkehr.

Sie tauschte sich aufrichtig mit Tim aus. Sie holte sich Rat schläge bei ihren Lehrern ein. Sie führte lange Telefonate mit ihrer Mutter in der Heimat. Sie sprach viel mit mir.

Und ganz allmählich, Zentimeter für Zentimeter, formte sich in ihrem Inneren eine feste Gewissheit — ein Entschluss, der nicht mehr aus Furcht oder Orientierungslosigkeit entsprang, sondern aus absoluter Selbsterkenntnis und Klarheit.

Eines Abends, als sie wieder bei mir war, blickte sie mich fest an und sagte:

„Alan... ich habe meine endgültige Entscheidung getroffen.“

Ich sah sie an. „Und wie lautet sie?“

„Ich werde nach dem Abitur nicht sofort mit Tim zusammenziehen.“

Ich nickte zustimmend. „Eine kluge Entscheidung.“

„Ich werde mich als Erstes mit all meiner Kraft auf mein Abitur konzentrieren.“

„Sehr gut, Nuda.“

„Danach werde ich mir einen Job suchen und arbeiten.“

„Ja.“

„Ich werde mir eigenes Geld ansparen.“

„Das ist vernünftig.“

„Ich werde weiterhin meine Familie in der Heimat unterstützen.“

„Das tust du ohnehin schon auf bewundernswerte Weise.“

Sie sah mich eindringlich an. „Und vor allem werde ich erst einmal ganz für mich allein herausfinden, wer ich eigentlich bin — ohne mich an jemanden zu klammern.“

Ich lächelte berührt. „Das ist vielleicht das Wichtigste überhaupt.“

„Ich möchte nicht nur als die Freundin von Tim definiert werden. Ich möchte nicht nur die tüchtige Schülerin sein. Ich möchte keinesfalls mehr nur als der ehemalige Flüchtling wahrgenommen werden. Und ich bin nicht nur die umsorgende Tochter.“

„Was genau möchtest du sein?“

Sie atmete tief ein, richtete sich auf und sagte voller Stolz:

„Ich möchte einfach Nuda sein.“

Ich nickte ihr mit vollster Überzeugung zu. „Genau das bist du bereits.“

„Ja. Aber ich möchte diese Nuda jetzt in all ihren Facetten kennenlernen und verstehen.“

Sie setzte sich wieder an meinen Küchentisch, sah mir aufrichtig in die Augen und sagte:

„Alan... mir ist heute zum ersten Mal im Leben klar geworden, wie unglaublich stark ich in Wahrheit bin.“

„Das warst du schon immer, Nuda.“

„Ich habe begriffen, dass ich vollkommen frei bin.“

„Ja, das bist du.“

„Ich habe verstanden, dass nur ich ganz allein das Recht habe, meinen Lebensweg zu wählen.“

„Genauso ist es.“

Sie lächelte voller Zuversicht. „Und ich wähle jetzt genau diesen Weg.“

Ich sah sie an, und in meinem Inneren breitete sich ein tiefes Gefühl von Ehrfurcht aus. Sie war schon lange nicht mehr das verängstigte, gebrochene Mädchen, das ich einst hilflos vor dem Supermarkt angetroffen hatte. Sie war nicht mehr die schüchterne Schülerin mit der Angst vor der Zukunft. Sie war keineswegs mehr die Jugendliche, die sich für ihr eigenes Überleben schämte.

Sie war zu einer reifen, stolzen und unabhängigen jungen Frau geworden, die ihr Schicksal fortan mit ihren eigenen Händen gestaltete.

Als sie sich später auf den Heimweg machte, blieb sie wie gewohnt einen letzten Moment im Türrahmen stehen.

„Alan... ich werde immer wieder zu dir zurückkommen.“

„Ich weiß, Nuda.“

„Auch wenn ich irgendwann in eine eigene Wohnung ziehe.“

„Ja, das weiß ich.“

„Auch wenn ich vollends erwachsen bin.“

„Ganz sicher.“

„Auch wenn ich längst mein vollkommen eigenes Leben führe.“

„Immer.“

Sie lächelte mich an. „Du bist mein bester Freund.“

„Und du bist meine beste Freundin.“

Sie nickte fest. „Das wird für immer so bleiben.“

Dann trat sie hinaus in die Frankfurter Nacht. Ihr Schritt war fest und unerschütterlich. Ihr Blick war klar auf die Zukunft gerichtet. Ihr Herz schlug stark und frei.

Und ich wusste aus tiefster Seele: Sie war bereit für alles, was das Leben noch für sie bereithielt.

EPILOG – Wenn Wege bleiben

Der Abend war von einer milden, samtenen Wärme erfüllt, als Nuda zum vorerst letzten Mal an meine Tür klopfte, bevor ihr Leben endgültig und unaufhaltsam in eine völlig neue Richtung mündete. Die Sonne hing bereits tief über den Dächern von Frankfurt am Main, und die Straßen schienen für einen erhabenen Moment beschlossen zu haben, ihren sonst so

hektischen Rhythmus zu drosseln. Es war einer dieser seltenen Abende, an denen die Großstadt nicht laut und getrieben wirkte, sondern leise und bedächtig — ganz so, als würde sie andächtig zuhören.

Ich öffnete die Tür. Sie stand da, genau so, wie ich sie über die Jahre kennen- und schätzen gelernt hatte: ruhig, klar, mit einem Blick, der gleichermaßen jugendliche Frische wie tief empfundene, erwachsene Reife ausstrahlte. Doch etwas an ihrer gesamten Erscheinung war grundlegend anders geworden.

Nicht die Konturen ihres Gesichts. Nicht ihre schlichte Kleidung. Nicht der vertraute Klang ihrer Stimme.

Es war die Art und Weise, wie sie da stand. Aufrecht, verwurzelt, voller Würde — wie ein Mensch, der nach einer langen, stürmischen Reise endlich vollkommen bei sich selbst angekommen ist.

Sie trat wie selbstverständlich ein und setzte sich an meinen Küchentisch, so wie sie es im Laufe der Zeit viele hunderte Male getan hatte. Doch dieses Mal breitete sie keine Schulbücher vor sich aus. Sie nahm keinen Tee entgegen. Sie sprach nicht sofort los.

Sie sah mich einfach nur an.

„Alan...“, begann sie schließlich, und ihre Stimme trug eine tiefe, samtweiche Ruhe in sich. „Ich wollte dir heute etwas ganz Besonderes sagen.“

Ich nickte ihr ruhig entgegen. „Sag es mir, Nuda.“

Sie atmete einmal tief durch. Nicht aus Unsicherheit oder Furcht — sondern aus dem Bewusstsein für die historische Bedeutung dieses Augenblicks.

„Ich habe heute meinen unbefristeten Aufenthaltstitel abgeholt.“

Ich sah sie intensiv an. „Den endgültigen?“

Sie nickte langsam, und ein unbeschreibliches Strahlen trat in ihre Augen. „Ja. Ich darf für immer hierbleiben. Ich darf arbeiten. Ich darf studieren. Ich darf ein freies Leben führen.“

Ich lächelte von ganzem Herzen. „Das freut mich mehr, als Worte ausdrücken können.“

„Mich auch, Alan. Von ganzem Herzen.“

Sie senkte kurz den Blick auf ihre Hände. „Ich habe so viele Jahre darauf gewartet. So lange gehofft. So unendlich hart dafür gekämpft.“

„Du hast es aus eigener Kraft geschafft, Nuda.“

„Ja. Ich habe es geschafft.“

Sie hob stolz den Kopf. „Ich bin endlich frei.“

Wir saßen eine lange Weile vollkommen schweigend beieinander. Kein beklemmendes Schweigen aus Verlegenheit — sondern eine tiefe, friedvolle Stille der Erfüllung.

Dann brach sie das Schweigen leise:

„Alan... ich werde direkt nach dem Abitur ein Studium beginnen.“

„Was möchtest du studieren?“

„Soziale Arbeit.“

Ich nickte langsam, fast erleichtert. „Das entspricht vollkommen deinem Wesen. Mit Sozialer Arbeit kannst du einzelnen Menschen direkt helfen. Aber wenn man Politologie studiert, erwirbt man das Wissen, um ganze Systeme zu verändern und strukturelle Probleme anzugehen. Politische Reformen können Armut an der Wurzel bekämpfen. Soziale Arbeit wirkt auf der individuellen Ebene, Politologie auf der gesellschaftlichen — beides ist wichtig, aber es verändert unterschiedliche Ebenen.“

Sie hörte aufmerksam zu, und ich fuhr leiser fort: „Wir leben hier in einem Sozialstaat, der dir geholfen hat. Kurdistan dagegen ist reich an Ressourcen, und genau deshalb wird es besetzt. Solange Kolonialmächte dieses Land ausbeuten, werden Kurden in ihrem eigenen, reichen Land in Armut leben. Ich glaube, genau das wollten deine Brüder verändern.“

Nuda senkte kurz den Blick, dann hob sie ihn wieder, klar und entschlossen. „Ich möchte mit all meiner Kraft anderen Menschen helfen. So wie du mir damals geholfen hast.“

Ich lächelte verlegen. „Ich habe doch nur ein kleines Stückchen auf deinem Weg begleitet.“

„Nein, Alan.“ Ihre Stimme war ruhig, aber fest. „Du hast mich damals wirklich gesehen.“

Ich spürte, wie mir die Kehle eng wurde. „Ja, Nuda.“

„Du hast mich nie wie ein bürokratisches Problem behandelt. Nicht wie eine Last. Nicht wie eine namenlose Fremde.“

„Nein“, sagte ich leise. „Niemals.“

„Du hast mich von der ersten Sekunde an wie einen vollwertigen Menschen behandelt.“

Ich nickte ihr zu. „Weil du genau das von Anfang an warst.“

Sie lächelte zutiefst berührt. „Ich danke dir für alles.“

Sie stand auf, schritt langsam zum Fenster und blickte hinaus auf die Silhouette der Stadt, die im Laufe der Jahre zu ihrer Heimat geworden war und sie großgezogen hatte.

„Alan... mir ist heute endgültig klar geworden, dass ich schon lange nicht mehr das schüchterne Mädchen bin, das damals verloren vor dem Supermarkt saß.“

„Nein, das bist du längst nicht mehr.“

„Ich bin nicht mehr die verängstigte Schülerin, die vor jedem Tag Furcht hatte.“

„Nein.“

„Ich bin nicht mehr die Jugendliche, die sich mit Schuldgefühlen zerfleischt.“

„Nein, gewiss nicht.“

Sie drehte sich langsam zu mir um, die Gestalt aufrecht und voller Stolz.

„Ich bin eine erwachsene Frau.“

Ich nickte stolz. „Ja, das bist du.“

„Ich bin Nuda.“

„Ja.“

„Und ich werde für immer Nuda bleiben.“

Ich lächelte warm. „Und genau das ist gut so.“

Sie kehrte an den Tisch zurück, setzte sich noch einmal zu mir und sagte mit fester Stimme:

„Alan... ich werde niemals ganz fortgehen.“

Ich blickte sie überrascht an. „Wie meinst du das?“

„Ich werde mein eigenes Leben aufbauen. Ich werde studieren. Ich werde arbeiten. Ich werde Tim von ganzem Herzen lieben. Ich werde meine Familie in der Heimat weiter unterstützen. Ich werde die Welt bereisen. Ich werde wachsen.“

„Ja, genau das wirst du tun.“

„Aber ich werde immer wieder zu dir zurückkehren.“

Ich schluckte die Ergriffenheit herunter. „Das erfüllt mich mit großer Freude.“

„Du bist mein bester Freund.“

„Und du bist meine beste Freundin.“

Sie lächelte strahlend. „Das bleibt für immer bestehen.“

Später, als der Augenblick des Aufbruchs kam, verharrte sie wie gewohnt einen letzten Moment im Türrahmen. Der Flur war ganz still. Draußen ruhte die Stadt. Der Frühlingsabend war angenehm warm.

Sie sah mich an — nicht mehr wie ein hilfesuchendes Mädchen, sondern wie eine starke, unabhängige Frau, die ganz genau weiß, wer sie ist und wohin sie gehört.

„Alan... ich danke dir.“

„Wofür dankst du mir, Nuda?“

„Für diesen wundervollen Anfang meines Lebens.“

Ich lächelte ihr entgegen. „Immer wieder gerne, Nuda.“

Sie nickte leise. „Ich gehe jetzt meinen Weg.“

„Ja. Geh ihn voller Stolz.“

„Aber ich komme wieder.“

„Ich weiß, Nuda. Ich weiß.“

Sie schenkte mir ein kleines, unglaublich warmes und unerschütterlich starkes Lächeln.

Dann wandte sie sich um und ging.

Ich blieb im Türrahmen stehen und sah auf das Holz der Tür, die sich leise hinter ihr geschlossen hatte, und ich wusste mit absoluter Gewissheit:

Dies war kein Ende. Es war nicht einmal ein Abschied im klassischen Sinne. Es war ein erhabener Übergang.

Ein Übergang von einem Leben, das ich schützend mitgetragen hatte, zu einem Leben, das sie von nun an stolz, frei und aufrecht selbst auf ihren eigenen Schultern trug.

Ein Leben, das groß war. Ein Leben, das hell und voller Hoffnung erstrahlte. Ein Leben, das unaufhaltsam weiterging.

Und ich begriff in diesem stillen Augenblick:

Manchmal ist das allergrößte Geschenk, das man einem Menschen auf dieser Erde machen kann, nicht die krampfhafte Rettung — sondern Raum. Raum, in dem eine Seele wachsen kann. Raum, in dem ein Mensch wahrhaftig zu leben lernt. Raum, in dem jemand freiwillig bleibt, ohne bleiben zu müssen.

Nuda hatte diesen Raum gefunden. Und ich hatte ihn ihr geschenkt.

Das ist erst der wahre Anfang. Nicht das Ende.

©ALAN LEZAN ... 17.10.2026

Anmerkung – Bedeutung des Wortes Asylum

Der Begriff Asylum geht auf das altgriechische „áylon“ zurück und bedeutet einen Ort, der nicht verletzt werden darf – einen Raum der Zuflucht. Über das lateinische „asylum“ gelangte das Wort in viele Sprachen und steht heute überall für Schutz, Sicherheit und die Hoffnung auf ein neues Leben.